



Kongregation  
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Nr. 57 • 1/2016 15. Jahrgang

# Der Ruf des Königs

Abschied von der Volkskirche

Warum wir gerade eine umgekehrte  
Konstantinische Wende erleben

Wie »aktiv« darf ein Christ  
beim Sterben helfen?

Wir selbst sind zuerst die  
Beschenkten

Pfarrvertretung in Kasachstan

Kommt her, ich werde euch  
zu Menschenfischern machen

Aus einer Predigt im Auhof

Große Exerzitien in der  
Trappistenabtei Mariawald



# Inhalt

Nr. 57 • 1/2016 15. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb  
Kongregation der  
Diener Jesu und Mariens (SJM)  
Auhofstraße 22  
A-3372 Blindenmarkt  
Telefon 0043-7473-2094  
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34  
D-91459 Markt Erlbach  
Telefon 09846-815  
Fax 1630

<http://sjm-congregation.org>  
[ruf@sjm-online.org](mailto:ruf@sjm-online.org)

Verantwortlich für den Inhalt:  
P. Paul Schindele SJM  
Generaloberer

Druck  
Wir-machen-Druck

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto  
Volksbank Mindelheim  
BIC GENODEF-1MM1  
IBAN DE 13 7319 0000  
0100 6074 52

Österreich  
Raiffeisenbank Blindenmarkt  
BIC RLNWATW1059  
IBAN AT46 3205 9000 0001  
5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

## Editorial

P. Paul Schindele SJM  
Seite 3

## Ein offenes Wort

### Abschied von der Volkskirche

Warum wir gerade eine umgekehrte  
Konstantinische Wende erleben

P. Paul Schindele SJM  
Seite 4

## Familie

### Ein Familiensonntag im Auhof – aus der Sicht eines Studenten

Frater Matthias Roider SJM  
Seite 9

## Lebensschutz

### Euthanasie: Wie „aktiv“ darf ein Christ beim Sterben helfen?

P. Markus Christoph SJM  
Seite 13

## Aus dem Leben der SJM

### Wir selbst sind zuerst die Beschenkten

Pfarrvertretung in Kasachstan  
P. Hans-Peter Reiner SJM  
Seite 16

### Neues aus Haus Assen

P. Harald Volk SJM  
Seite 18

### Der Pfadfinder – Freund aller Men- schen und Bruder aller Pfadfinder

Impressionen einer Faschingswanderung  
P. Roland Schindele SJM  
Seite 20

## Spiritualität

### Kommt her, ich werde euch zu Menschenfischern machen

Aus einer Predigt im Auhof  
Spiritual Guido Becker  
Seite 22

### „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“

Zum 300. Todestag des hl. Ludwig Maria  
Grignion von Montfort  
Diakon Gabriel Jocher SJM  
Seite 24

### Große Exerziten in der Trappistenabtei Mariawald

P. Leopold Kropfreiter SJM  
Seite 26

## Katechese

### Das Jahr der Göttlichen Barmherzigkeit

P. Dominik Höfer SJM  
Seite 30

## Ausgeplaudert

### Der Angsthase

Weiterleben nach dem Tod  
Seite 32

## Zu guter Letzt

### Kurznachrichten aus der Kongregation

Seite 33

## Termine

Seite 34

# Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

„Die Heiligen haben nicht immer gut begonnen, aber sie haben immer gut geendet.“ Auf wenige Heilige trifft dieser Ausspruch des hl. Pfarrer von Ars so gut zu, wie auf die heilige Maria Magdalena. Nach den Berichten des Evangelisten Johannes ist sie die erste Person aus dem Kreis der Apostel und Jünger Jesu, die den auferstandenen Herrn sehen darf. Zusammen mit den anderen Frauen hatte sie am Morgen des Ostertages das leere Grab entdeckt und Petrus und Johannes davon berichtet. Die Frauen waren wieder gegangen und auch die beiden Apostel gingen nach der Besichtigung des leeren Grabes wieder weg – nur Maria Magdalena konnte sich in Liebe und Sehnsucht nicht von dem Ort trennen, an dem sie die Spur ihres Meisters verloren hatte. Jesus belohnt ihre treue Anhänglichkeit auf liebevolle Weise. In einem wunderbaren Augenblick des Wiedererkennens wandelt sich ihre Trauer und ihr Schmerz in übergroße Freude (vgl. Joh 20,1-18). Maria Magdalena ist aber nicht nur durch diese Begegnung mit dem Auferstandenen eine „österliche Heilige“. Schon bei ihrer ersten Begegnung mit Jesus hört sie in Vorwegnahme der Erlösung das befreiende Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ (Lk 7,48) Zuvor lehrte Jesus noch den gastgebenden Pharisäer: „Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie so viel Liebe gezeigt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch wenig Liebe.“ (Lk 7,47)

Wie gut ist es, dass wir Heilige haben, an deren Beispiel wir erkennen können, wie wunderbar uns Gottes Liebe verwandeln kann. Die einzige Voraussetzung für den Empfang dieser göttlichen Barmherzigkeit ist neben der

Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit die Demut, sich von Gottes Liebe reinwaschen zu lassen. Ansonsten braucht es keine „Vorleistung“ von unserer Seite aus. Gottes Liebe ist im wahrsten Sinne des Wortes „gratis“ - reines Geschenk. Merkwürdig, wie schwer es uns Menschen manchmal fallen kann, uns einfach nur beschenken zu lassen. Etwas nicht verdienen zu können, sondern auf die Großzügigkeit eines anderen angewiesen zu sein, verlangt von uns das Wissen um die eigene Begrenztheit. Für ein Kind ist diese Begrenzung selbstverständlich, für einen Erwachsenen aber ist sie zunehmend schwieriger zu verstehen. Und so mahnt uns Erwachsene der Herr: „Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Mt 18,3)

Als ich im zurückliegenden Februar für einige Tage in Rom war, konnte ich auch der Kirche der heiligen Maria Magdalena unweit des Pantheon einen Besuch abstatten. Sinniger Weise ist *Santa Maria Maddalena* die Klosterkirche der Kamillianer, in der auch deren Gründer, der heilige Kamillus von Lellis (gest. am 14. Juli 1614 in Rom) begraben liegt. Nach einer verwahten Kindheit war Kamillus früh zum Militär gegangen und hatte auf den unterschiedlichsten Kriegsschauplätzen gekämpft. Er führte ein wildes und zügelloses Leben. Wegen seiner Spielsucht und verschiedener Verwundungen kam er öfters in große Armut und Not, aber erst nach längerer Zeit erreichte ihn endlich die Gnade einer tiefen Bekehrung. Nach mehreren Versuchen, in bestehende Ordensgemeinschaften einzutreten, erkannte er schließlich, dass Gott ihn

im Dienst der Krankenpflege haben wollte. Er gründete die *Gesellschaft der Diener der Kranken* (später Kamillianer), die ihre Aufgabe sowohl in der Krankenpflege als auch in der Krankenseelsorge sehen. Der Orden zählt zahlreiche „Martyrer der Nächstenliebe“, die im Dienst an den Kranken ihr Leben lassen mussten. Obwohl der heilige Kamillus zeitlebens selbst unter zahlreichen Krankheiten litt, hat er ein heroisches Leben im Dienst des notleidenden Nächsten geführt. Die Kirche *Santa Maria Maddalena* ist ein wunderbares Beispiel für den tiefen Zusammenhang zwischen der Barmherzigkeit, die wir sündige Menschen wie Maria Magdalena von Gott empfangen und der barmherzigen Liebe, die wir gleich dem heiligen Kamillus in den leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit unserem Mitmenschen schenken.

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben die Freude unseres auferstandenen Herrn. Lassen wir uns von den Wechselfällen dieses Lebens nicht die frohe Gewissheit rauben, dass Christi Sieg Sünde und Tod überwunden hat

*Es gibt keinen Kummer auf Erden,  
den der Himmel nicht heilen kann.  
(hl. Thomas Morus)*

Ihr P. Paul Schindele SJM  
(Generaloberer)

# ABSCHIED VON DER VOLKSKIRCHE

Warum wir gerade eine umgekehrte Konstantinische Wende erleben

VON P. PAUL SCHINDELE SJM

*In Vorbereitung seiner Heimatprimiz hatte in den 90er Jahren ein junger Diakon wenige Monate vor der Priesterweihe ein Gespräch mit dem heimatlichen Pfarrgemeinderat. Bevor die organisatorischen Fragen auf der Tagesordnung standen, ging es um „Grundsätzliches“. Wie er denn zum Zweiten Vatikanischen Konzil stehe, wollte man von ihm wissen. Seinen zustimmenden Beteuerungen, ergänzt durch die Bemerkung, dass das Zweite Vatikanum wie jedes andere Konzil selbstverständlich in der 2000jährigen Tradition der Kirche zu verstehen sei, wurde nur zögerlich Glauben geschenkt. Die Diskussion verirrte sich in Einzelfragen und man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es wohl eher um den „Geist des Konzils“ gehe und weniger um tatsächlich verabschiedete Texte.<sup>1</sup> Die Heimatprimiz scheiterte schließlich an der Frage der Mädchenministranten, die zur damaligen Zeit noch offiziell vom Vatikan verboten, in der betreffenden Pfarrei aber schon länger üblich waren.*

*50 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils haben sich die Gemüter ein Stück weit beruhigt. Mit dem notwendigen Abstand fällt es leichter, das Konzil in seiner tatsächlichen Bedeutung zu sehen. So lässt sich der mehrfach begangene Fehler vermeiden, das Konzil in falscher Überbewertung als das Ereignis in der Kirchengeschichte zu sehen, nach dem je nach Standpunkt alles besser, bzw. schlechter geworden ist. Mit dem heute gegebenen zeitlichen Abstand verstehen wir auch leichter, warum die kirchliche Entwicklung vor allem in der westlichen Welt dann so ganz anders verlaufen ist, als es sich die Konzilsväter erhofft hatten.*

## Umbruchszeit – ein kurzer Blick in die Kirchengeschichte

In der fast zweitausendjährigen Kirchengeschichte hat es eine Reihe von Umbrüchen gegeben, durch die sich auch die Gestalt der Kirche tiefgreifend verändert hat. Wenn auch der Glaube dabei nicht angetastet wurde, betrafen die Veränderungen doch so wichtige Dinge wie die Sakramentenpastoral, die Liturgie, die Verkündigung, die Seelsorge und vor allem das Verhältnis der Kirche zur Gesellschaft. Als Beispiele solcher geschichtlicher Umbrüche seien nur genannt: das Ende der Verfolgungszeit und die Anerkennung des christlichen Glaubens im Römischen Kaiserreich in der sogenannten „Konstantinischen Wende“ im 4. Jahrhundert; der Übergang der Kirche zu den neubekehrten germanischen Stämmen und die Entstehung einer „Reichskirche“; sowie die politische und kulturelle Entmachtung der Kirche durch die Aufklärung, die Französische Revolution, Napoleon und die nachfolgende Neuordnung Europas.

Umbrüche bringen Gefahren mit sich. Bewährtes gerät aus dem Blick, Verwirrung entsteht, Strukturen, die Halt gegeben haben, brechen zusammen. Gleichzeitig kann aber auch der Blick für die wesentlichen Dinge neu geschärft werden. Ein aufmerksamer Beobachter kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich die Kirche in Europa gegenwärtig in einem solchen Umbruch befindet. Es ist notwendig, auf die geänderten Umstände zu reagieren.

## Zwei Fehleinschätzungen: Unkritischer Optimismus und ein falsches Bild vom „mündigen Laien“

Den Konzilsvätern ging es um eine Vertiefung des Glaubens und um ein Aufblühen der Kirche in der modernen Welt. Warum verlief die Entwicklung nach dem Konzil jedoch so ganz anders als beabsichtigt? In einem bemerkenswerten Interview zwanzig Jahre nach Abschluss des Konzils führte Joseph Kardinal Ratzinger aus: „Ich möchte sagen, dass das II. Vatikanum sicher nicht den Glauben ändern, sondern ihn in wirksamer Weise neu vergegenwärtigen wollte. Ich möchte ferner sagen, dass der Dialog (mit der modernen Welt) nur auf der Grundlage einer klaren Identität möglich ist; dass man sich „öffnen“ kann und „öffnen“ muss, aber nur wenn man auch selbst etwas zu sagen und seine eigene Identität gewonnen hat. So war es von den Päpsten und den Konzilsvätern gedacht, **von denen gewiss manche einem Optimismus huldigten, den wir aus heutiger Sicht als zu wenig kritisch und realistisch beurteilen würden** (Hervorhebung durch den Autor). Aber wenn sie der Meinung waren, dass sie sich vertrauensvoll dem öffnen könnten, was an Positivem in der modernen Welt ist, dann eben gerade deshalb, weil sie sich ihrer Identität, ihres Glaubens sicher waren.“<sup>2</sup> Nach Ansicht des Kardinals war „die allgemeine Atmosphäre von Optimismus und Vertrauen in den Fortschritt bestimmt“, sowohl was das innerkirchliche Leben als auch die (westliche) Gesellschaft als Ganzes betraf.



Von der Kulturrevolution, die wenige Jahre nach Ende des Konzils erfolgte, wurden die meisten Konzilsväter ebenso überrascht wie große Teile der westlichen Gesellschaft insgesamt.

Ein entscheidender Akzent, den das Konzil setzen wollte, war die Bedeutung des getauften Laien in der Welt von heute zu betonen. Es hat damit eine seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit großem Engagement einsetzende Laienbewegung aufgegriffen. **Ein Fehler** in der nachkonziliaren Entwicklung war es allerdings, **jeden getauften und gefirmten Menschen ohne weiteres als „mündigen Laien“ anzusehen**. Gültige Sakramente allein garantieren aber keinen Glauben, wenigstens keinen reifen. Vielmehr ist ein *Hineinwachsen* in einen gelebten Glauben notwendig. Das erfordert sowohl eine wachsende Kenntnis und ein tieferes Verständnis des Glaubensinhaltes, als auch eine lebensprägende Glaubenspraxis, die neben einem Leben entsprechend dem Glauben auch die persönliche Gebetspraxis mitein-

schließt. Beides müsste ein Kriterium für ein „mündiges Christsein“ und für eine verantwortliche Mitwirkung in der Kirche sein. Das Fehlen beider Aspekte bei vielen Laien (und ebenso bei Klerikern) ist sicher ein Hauptgrund für eine Entwicklung, die den Texten des Konzils diametral entgegengesetzt ist.

Die Zeit nach dem Konzil hat wenig von dem gebracht, was man sich erhofft hatte. Abgesehen von den Ministranten ist die Jugend in der Kirche kaum noch vorhanden. Sie erscheint vielleicht noch bei sogenannten Events. Eine dauerhafte Bindung und eine lebensprägende Glaubenspraxis sind aber bei den wenigsten vorhanden. Inzwischen stellen wir fest, dass auch die Generation der 30- bis 50-Jährigen nur schwach vertreten ist, dass sich also die zweite Generation in Folge dem Glauben und dem kirchlichen Leben entfremdet hat. Der Einfluss christlicher Werte in der Gesellschaft ist deutlich zurückgegangen. Umgekehrt hat der Einfluss einer nicht mehr christlich bestimmten öffentlichen Meinung selbst auf das

Wertebewusstsein der praktizierenden Katholiken erheblich zugenommen.

### Das faktische Ende einer Volkskirche

Auch nach dem Konzil ging man weitgehend vom Vorhandensein einer „Volkskirche“ aus. Es ist richtig: kraft ihres Auftrags, Christus zu allen Menschen zu bringen, muss die Kirche immer bestrebt sein, eine Volkskirche zu werden. Menschen leben in einer Gesellschaft, also wird die Kirche versuchen müssen, „die Kultur und die Kulturen des Menschen ... mit dem Evangelium zu durchdringen“<sup>3</sup>. Eine Volkskirche ist dort, wo das gelingt; wo der christliche Glaube *Geist* einer Gesellschaft und Maßstab kulturellen Lebens geworden ist. Er war es bei uns einst dadurch, dass die Gesellschaft weitgehend aus kirchlich gläubigen Menschen bestand, dass das gemeinsame Gebet in den reichhaltigen Ausdrucksformen einer Volksfrömmigkeit gepflegt wurde, dass die Familie der grundlegende Ort war, in den Glauben eingeführt zu werden, auf dem der Religionsunterricht aufbauen konnte, dass Krankheit und Tod, Heirat und Geburt in ihrer religiösen Dimension begriffen und gefeiert wurden, dass durch eine regelmäßige Beichtpraxis der Umkehreruf des Evangeliums lebendig erhalten wurde.

Diese Gestalt der Kirche hatte, wie alle ihre jeweiligen gesellschaftlichen Ausprägungen, ihre Stärken und Schwächen. Ihre Stärke bestand darin, dass sie den Glauben in die Kultur inkarnierte. Der Einzelne konnte so organisch in diesen hineinwachsen. Allerdings forderte sie nicht zur persönlichen Stellungnahme heraus. Man konnte sich anpassen und einfach mitmachen, wobei offen blieb, ob der Einzelne persönlich und zuinnerst den Glauben lebte. Diese Gestalt der Kirche mit ihrer prägenden Kraft für die Gesellschaft und die Kultur ist in den westlichen Ländern zu Ende. Es gibt wohl einzelne Regionen, in denen manche Elemente einer Volkskirche noch lebendig sind – das bleiben aber Ausnahmen und auch dort zeigt ein kontinuierlicher Rückgang echter Glaubenspraxis, dass hinter einer noch lebendigen Tradition nur mehr wenig echtes Glaubensleben vorhanden ist. Aufs Ganze gesehen gehört die Volkskirche in Europa der Vergangenheit an, weil sie auf gesellschaftliche Voraussetzungen beruht, die seit der Aufklärung im Schwinden waren, inzwischen nicht mehr gegeben sind und auch nicht mehr herbeigeführt werden können. Der moderne Mensch ist nicht bereit, sich einem volkskirchlichen



Modell anzupassen. Denn dieses beruht ja darauf, dass der Einzelne die von der *Tradition vorgegebenen* Formen übernimmt und sie sich durch ihre Einübung zu eigen macht. Der moderne Mensch aber steht traditionellen Vorgaben kritisch gegenüber. Er hat sich daran gewöhnt, alles nach seinem Gutdünken auswählen zu können, den Beruf, den Wohnort, den Lebensstand, die sexuelle Orientierung, die politische Ausrichtung – er kann alles wählen, nur nicht *ob er wählen möchte* – also wählt er sich auch seine Religion.

### Der vergebliche Versuch, die Volkskirche zurückzugewinnen

Wahrscheinlich ohne sich dessen bewusst zu sein, herrschte in der nachkonziliaren Zeit die Erwartung, mit erhöhtem Einsatz die Voraussetzungen einer Volkskirche zurückzugewinnen zu können. Dadurch kam ein starker Erwartungsdruck zustande, den wir bis in unsere Tage beobachten können: Die Kirche möge doch durch entsprechende Reformen den Glauben für den modernen Menschen wieder attraktiv machen: Veränderung des Eherechts und der Sexualmoral, Zulassung von Frauen zu den Weihesakramenten und Abschaffung des Zölibats, mehr Mitsprache der Laien auf allen Ebenen etc. Neben der Tatsache, dass eine solcherart „reformierte“ Kirche gar nicht mehr derjenigen entspräche, die Christus ge-



gründet hat, sondern vielmehr „Menschenwerk“ darstellte, übersah man auch, dass damit genau dem Anliegen einer Volkskirche entgegen gehandelt wurde: Nicht mehr die Kultur einer Gesellschaft wird durch den Glauben geprägt und durchdrungen, sondern die Erwartungen einer modernen Gesellschaft prägen und durchdringen den Glauben. Es entstand also ein umgekehrter Anpassungsprozess. Die Entwicklungen der zurückliegenden Jahrzehnte haben gezeigt, dass die Kirche durch solch eine Anpassung keineswegs attraktiver für die Menschen geworden ist. Umso unverständlicher ist es da jedoch, dass es immer noch viele Personen in der Kirche gibt, unter diesen auch solche in leitenden Positionen, die die Lehre der Kirche, wenigstens in ihrer pastoralen Umsetzung, den Erwartungen der Menschen anpassen möchten (vgl. die verschiedenen Diskussionen über die Pastoral mit wiederverheirateten Geschiedenen im Zusammenhang mit der Bischofssynode zur Familie).

Vielfach hoffte man, dass der Glaube weiterhin mehrheitsfähig bleibe, wenn man nur die Dinge aus dem Weg räumt, die dem modernen Menschen den Zugang zum Glauben erschweren. Völlig aus dem Blick geriet dabei aber, dass ein Leben mit Christus nach dem Evangelium eine radikale Umkehr, eine Bekehrung verlangt. Aus dieser Umkehr heraus bindet sich ein Mensch in der Taufe ganz be-

wusst an Christus und ist fest entschlossen, dem Meister auf dem Weg des Kreuzes zu folgen. In der regelmäßigen Beichte bringt er seine persönliche Schuld in aller Demut und in großem Vertrauen vor Gott. In der heiligen Eucharistie empfängt er Christus, der Stück für Stück in ihm Gestalt werden soll.

In der Absicht, die unangenehmen Dinge aus dem Weg zu räumen, wurde beispielsweise die Taufe vielfach zu einer netten Familienfeier degradiert und die sakramentale Hochzeit als romantischer Event verstanden. Das Beichtsakrament ist in weiten Teilen völlig verschwunden. In Folge des damit geschwundenen Sündenbewusstseins wurde die heilige Eucharistie zu etwas, auf das man als Katholik unter allen Umständen ein Anrecht hat. Die Diskussion um den Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene zeigt, wie weit der Sinn für das „Allerheiligste“ und die dafür notwendige Disposition geschwunden ist. Kardinal Ratzinger stellte bei einem Vortrag in Deutschland 2003 fest: „Ein Großteil der Christen von heute befindet sich faktisch im Katechumenenstatus, und das müssen wir in der Praxis endlich ernst nehmen.“ Damit soll das ehrliche Bemühen und die Glaubenstreue vieler Katholiken auch in unserer Zeit nicht in Abrede gestellt werden – es geht um das Aufzeigen einer allgemeinen Tendenz.

### **Die aktuelle gesellschaftliche Situation**

Aufschlussreich für unsere heutige Situation ist der kirchengeschichtliche Blick auf die Konstantinische Wende. Sie war vor allem dadurch gekennzeichnet, dass das Christentum aus den Katakomben heraustrat und öffentlich zur Geltung kam. Christ zu sein wurde mehrheitsfähig. Bald wurde man Christ durch Familien- oder Volkszugehörigkeit. Ob daraus immer ein gelebter und dem Evangelium entsprechender Lebenswandel wurde, blieb offen. Der heutige Umbruch geht genau in die entgegengesetzte Richtung: Wurde damals Christsein gesellschaftlich mehrheitsfähig, bedeutet heute Christ zu werden ein Schritt in eine Minderheitsposition. Zwar genießt Christsein gesellschaftlich immer noch ein gewisses Ansehen, aber nur wenn es eingeschränkt wird auf Nächstenliebe und Solidarität. Diese sind sicherlich wesentliche Bestandteile eines christlichen Glaubenslebens, werden aber in unserer Gesellschaft lediglich innerweltlich verstanden. Die zentralen christlichen Inhalte Menschwerdung, Erlösung durch Kreuz und Auferstehung, neues, übernatürliches Leben

in Christus dagegen werden als Meinungen angesehen, die keine objektive Gültigkeit beanspruchen können. Auch hinsichtlich fundamentaler Fragen wie dem Sinn des Lebens, der Existenz eines Schöpfergottes und einer dem Menschen vorgegebenen Schöpfungsordnung herrscht ein Relativismus, der Wahrheitserkenntnis als subjektiv und damit gesellschaftlich irrelevant erklärt. Dies wirkt sich immer mehr in der Gesetzgebung und Rechtsprechung aus, vor allem in den Bereichen des Lebens-, Ehe- und Familienrechts. Hier hat sich eine Front gebildet, an der Christen immer mehr in Konflikt geraten, wenn sie den Mut haben, für das einzustehen, wovon sie überzeugt sind.

### **Besinnung auf das Wesentliche unseres Glaubens tut not: Christus steht im Zentrum**

„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,14-15). Leben und Wirken, Tod und Auferstehung Jesu Christi ist die Zeitenwende in der menschlichen Geschichte. Er bringt uns Kunde vom himmlischen Vater. Er lehrt uns den Weg zu ihm. Er erlöst uns von unserer Sünde und schenkt uns in seiner Kirche in den Sakramenten die Mittel, unser Heil in dieser Welt zu wirken.

Der Glaube an Christus ist die entscheidende Frage unseres Lebens. Und zwar der Glaube als personale Überantwortung an Gott. Und die Folge aus diesem Glauben: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken“ (Röm 12,2). Wir müssen Christus ins Zentrum der Glaubensverkündigung stellen – seine grenzenlose Liebe zu uns, die stets bereit ist, dem reuigen Sünder zu verzeihen, der uns in all unserer menschlichen Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit zur Seite steht, der sich aber nicht mit einem „vielleicht“ oder „sowohl als auch“ zufrieden gibt, sondern eine Antwort aus ganzem Herzen erwartet.

Soweit der Versuch einer Analyse der kirchlichen Situation unserer Tage. In der nächsten Ausgabe des *Ruf des Königs* wollen wir uns dann mit einigen praktischen Schlussfolgerungen beschäftigen. Verlieren wir in den Stürmen unserer Zeit nicht den Mut: Wie zur Zeit der Apostel ist Christus mit im Boot seiner Kirche – auch wenn es von den Wellen hin und her geworfen wird.

*Anmerkung: Vorliegender Artikel basiert auf dem empfehlenswerten Artikel des Jesuitenpaters Alex Lefrank - Kirche im Umbruch - wohin soll es gehen? - vgl. <http://ghocksj.de/Lefrank-Kirche-im-Umbruch.pdf>*

1 Vgl. Joseph Ratzinger, Zur Lage des Glaubens, München 1985, 32f: „Den Konzilstexten stellte man schon während der Sitzungen und mehr und mehr dann in der darauffolgenden Zeit einen angeblichen «Geist des Konzils» entgegen, der in Wirklichkeit ein wahrer «Ungeist» ist. [...] Es ist der Ungeist, der die Kirchengeschichte erst mit dem II. Vatikanum als einer Art Nullpunkt beginnen lässt.“ Vgl. Benedikt XVI., Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der Römischen Kurie beim Weihnachtsempfang, in: VAS 172 (2005) 11

2 Joseph Ratzinger, zur Lage des Glaubens, S. 33/34

3 Paul VI. – Apostolisches Schreiben Evangelii nuntiandi (1975) Nr. 20







## EIN FAMILIENSONNTAG IM AUHOF – AUS DER SICHT EINES STUDENTEN

VON  
**FRATER MATTHIAS ROIDER SJM**

**E**s ist der 6. März, um 9:00 Uhr geht's los - ab diesem Zeitpunkt gibt es die Möglichkeit, in unserer großen Kapelle in Stille vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zu beten. Die ersten Familien kommen. Vormittags ist es meine Aufgabe, in der Küche zu helfen. Für fast 150 Leute gibt es einiges vorzubereiten. Ich koche den Kaffee und verteile die mitgebrachten Kuchen auf dem Buffet. Währenddessen gibt es nebenan von P. Florian Birle den ersten religiösen Input zum Thema: *der Blick des barmherzigen Vaters*. Diesen göttlichen Blick sollen wir stets vor Augen haben und uns nicht um die Blicke der Anderen kümmern, bzw. uns von ihnen beeinflussen lassen. Dabei kann es auch hilfreich sein zu prüfen, inwiefern unser menschliches Vaterbild unter Umständen unser Verständnis von Gott als barmherzigen Vater negativ beeinflusst. Zuletzt ermutigt Pater Florian die Eltern noch, den Kindern auch durch das eigene Beispiel

ein richtiges Verständnis von Barmherzigkeit zu vermitteln.

Nachdem der Kaffee soweit fertig ist, will ich mich heimlich aus der Küche schleichen, um einen Blick in die Zimmer zu werfen, in denen die Kinder - nach Alter getrennt - betreut werden. Eben will ich zur Tür hinaus, da kommt Anna (3 Jahre) mit Ihrer Mutter und fragt, ob sie ein Glas Wasser für die Blumen haben kann, die sie soeben gepflückt hat. Gerne erfüllen wir ihr diesen Wunsch und mit freudigen Augen geht sie zur Mutter Gottes, um ihr den Strauß auf den Altar zu stellen.

Zuerst schaue ich zu den Vier- bis Sechsjährigen. Alle stehen mit Sr. Hyacintha und Franziska um einen Tisch und basteln eifrig am Baum der Barmherzigkeit, der an seinen Blättern die sieben Werke der Barmherzigkeit trägt. Auf dem Teppich sitzen vier „junge Männer“ (jeweils fünf Jahre) und warten darauf, dass am Tisch wieder ein Bastelplatz frei wird. Ich setze mich zu ihnen. Auf die Frage, ob es ihnen hier bei uns gefällt, kommt die überraschte Antwort: „Ja natürlich!“ Was für



eine Frage...! Aber ich bohre noch tiefer: „Und warum gefällt es euch hier bei uns?“ Alle vier schauen mich an. Nach kurzem Nachdenken sind sie sich einig: „Weil es hier Bilderbücher gibt.“ Noch eine kurze Weile schaue ich ihnen schmunzelnd dabei zu, wie sie zufrieden in ihren Bilderbüchern blättern und mache mich dann auf den Weg zu den Zwei- bis Dreijährigen.

Dort präsentieren mir die Kinder stolz ihre Legotürme und die wilden Tiere, die sie gemeinsam mit Sandi und den anderen Betreuern aus Salzteig gemacht haben. Lisa-Maria will zuerst gar nicht mehr mit den Eltern mitkommen, als diese sie abholen. Auch Theo ist so ins Salzteigverarbeiten vertieft, dass es mir nur schwer gelingt, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Schließlich schaue ich mir noch mit einigen ein sprechendes Bilderbuch an. Doch mit einem Blick auf die Uhr stelle ich fest, dass in Kürze die Hl. Messe beginnt. Also mache ich mich auf dem Weg in die große Kapelle, kurz darauf beginnt P. Florian mit Diakon Michael die feierliche Sonntagsmesse. Besonders das Engagement der Null- bis Zweijährigen ist hier zu loben, die sich - ohne vorherige Absprache - zu einem gewaltigen Kinderchor vereinen und das Messopfer mit ihrem ganz persönlichen Lobpreis bereichern. Nach der Liturgie gibt es noch die Gelegenheit, einen Einzelsegen mit der Reliquie des sel. Michal Sopočko, des Beichtvaters der hl. Sr. Faustina, zu erhalten. In der großen Halle beginnt zur gleichen Zeit das Mittagessen. Dort kann man sich bei Leberkäse und Kartoffelsalat, anschließend bei Kuchen und starkem Kaffee (ich habe nach alter Tradition unseres Hauses nicht am Kaffeepulver gespart!) stärken.

Ich knie im Anschluss an die Hl. Messe noch einige Zeit in der Kapelle, in der bereits wieder

das Allerheiligste ausgesetzt ist. Als mir auffällt, dass auch ich langsam hungrig werde, begeben mich auf den Weg in die Halle. Auf halber Strecke steigt mir plötzlich der Duft von Hawaii-Toast in die Nase. Ich folge der Spur und komme in die Küche zu Stephan und Elisabeth, die mit den Zwölf- bis Sechzehnjährigen ihr eigenes Mittagessen arrangiert haben. Vormittags hatten sie von Diakon Gabriel eine Katechese über die Tugenden bekommen und gleich nach dem Essen brechen sie auf zur Basilika Sonntagberg, um beim Durchschreiten der „Pforte der Barmherzigkeit“ einen vollkommenen Ablass zu erlangen. Leider haben sie jedoch keinen Toast zu viel, so dass ich nun doch auch in die Halle gehe und mir dort mein Mittagessen zusammenstelle.

Nach dem Essen können die Eltern ihre Kinder wieder in die verschiedenen Betreuungsgruppen geben und sich zum Hauptvortrag im Saal einfinden. Jörg und Bärbel Matthaei, selbst Eltern von sechs Kindern, referieren über das Thema „Starke Eltern – starke Kinder“. Mit den beiden aussagekräftigen Zitaten „schlecht erzogene Kinder sind unglückliche Kinder“ (Wolfgang Bergmann) und „das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lesen“ (hl. Augustinus) beginnen sie die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer guten Erziehung zu erläutern. Immer wieder betonen die beiden, es gäbe keinen Masterplan, wie gute Erziehung funktioniert, man müsse seinen eigenen und vor allem authentischen Weg finden. Entscheidend jedoch sei in jedem Fall ein harmonisches Eheleben, welches sich wiederum positiv auf die Kinder auswirke. Der Mann habe außerdem eine andere Rolle in der Erziehung als die Frau. Er müsse den Kindern in immer wieder anderer Weise die Bestätigung geben, die sie brauchen. „Du schaffst



das, du bist ein ganzer Kerl!“ / „Du bist bezaubernd, schön, dass du meine Tochter bist“. Die Mutter hingegen sei die zentrale Bezugsperson der Kinder. Sie gebe ihnen die Möglichkeit und den Raum, so sein zu können, wie sie sind, ohne sich schämen zu müssen.

Drei Prinzipien legen sie den zuhörenden Eltern noch ans Herz.

1. Die Liebe zu den Kindern und zum Ehepartner, die man in einer täglichen Willensentscheidung erneuern müsse. Hierbei ist es für die Eltern wichtig zu wissen, dass sie zuerst auch von Gott geliebt sind. Die Kinder müssten bedingungslos geliebt werden, unabhängig von erbrachten Leistungen.

2. Eltern sind nicht die Kumpel oder Freunde ihrer Kinder. Für die Heranwachsenden ist es wichtig zu wissen, dass Mama und Papa das Sagen haben. Die Eltern müssen diese Rolle auch klar einnehmen.

3. Die richtige Rangordnung der Prioritäten: An erster Stelle steht selbstverständlich Gott. An zweiter Stelle der Ehepartner. Dann, an dritter Stelle, kommen die Kinder, gefolgt von den Schwiegereltern und dem Beruf.


Anhand zahlreicher Beispiele und Erfahrungen aus dem eigenen Leben geben sie den Eltern wertvolle Tipps zur Bewältigung der anspruchsvollen Aufgabe der Kindererziehung mit auf den Weg. Nach dem Thema Medien, bei dem das Motto „was ich den Kindern nicht erlaube, brauche ich ihnen auch nicht zu verbieten“ als Grundsatz dienen könne, steht das Ehepaar noch zum persönlichen Gespräch und für Fragen zur Verfügung.

Während ich interessiert dem Vortrag lausche, spielen sich in der örtlichen Turnhalle - nur wenige hundert Meter entfernt - dramatische Szenen ab: Verzweifelt versuchen die Sechs bis Zwölfjährigen auf eine Insel zu kommen, auf

der die Überlebenden eines Schiffbruchs kurz vor dem Verhungern sind. Wir sind mitten im „Samariter-Ausbildungscamp“. Für jedes der sieben Werke der Barmherzigkeit gilt es, eine spannende Aufgabe zu erfüllen. Und auch wenn die Situationen zwischendurch richtig brenzlich sind, und der ein oder andere fast ins Meer zu den gefräßigen Haien fällt – am Ende werden doch alle Hungrigen gespeist, alle Gefangenen besucht, usw. Alle Kinder kommen schließlich mit dem wohlverdienten Ehrentitel „barmherziger Samariter“ in den Auhof zurück.

Mittlerweile ist auch die Schlussandacht mit sakramentalem Segen vorbei und alle treffen sich zum Abschluss nochmals im Innenhof. Jedem, der zu diesem gelungenen Familiensonntag beigetragen hat, wird gedankt und zum nächsten Familiensonntag am 3. Juli wird herzlich eingeladen. Die übrig gebliebenen Kuchenstücke werden angeboten, langsam aber sicher nimmt das Getümmel im Innenhof ab. Nachdem die letzten Familien ihren Heimweg angetreten haben, bereite ich mit meinen Mitbrüdern unseren Auhof wieder alltagstauglich für die nächste Woche vor und genieße die wieder eingekehrte Ruhe.

Ich bin mir sicher, dass heute wieder beide Seiten profitiert haben: Die Familien, die gemeinsam in einem katholischen Umfeld einen schönen und informativen Sonntag verbringen und sich im gegenseitigen Austausch bereichern und motivieren konnten. Aber auch uns Ordensleuten wurde einmal mehr die Wichtigkeit und Schönheit unserer Berufung im Hinblick auf die Familien vor Augen geführt.



*Die Schönheit der Geschöpfe ist nur ein  
bloßer Steg, der uns zum Schöpfer selbst,  
dem Höchsten, zeigt den Weg.*

Angelus Silesius



# EUTHANASIE: WIE »AKTIV« DARF EIN CHRIST BEIM STERBEN HELFEN?

*Die moderne Medizin hat das durchschnittliche Lebensalter des Menschen deutlich erhöht. Dies hat jedoch auch dazu geführt, dass sich der Sterbeprozess von Patienten oft über einen längeren Zeitraum hinzieht. Ohne medizinische Hightech-Betreuung wäre der Tod längst eingetreten; nun wird das Leben des Patienten zwar verlängert, aber er leidet Wochen und Monate auf der Intensivstation. Wie kann man solche Menschen in der letzten Phase ihres Lebens begleiten? Sollte die christliche Nächstenliebe nicht nur beim Leben, sondern auch beim Sterben helfen? Ist »Sterbehilfe« moralisch vertretbar? Oder Euthanasie? Und wenn ja, in welcher Form?*

VON P. MARKUS CHRISTOPH SJM

## Begriffsklärung »Euthanasie«

Der Begriff »Euthanasie« setzt sich aus zwei griechischen Wörtern zusammen, nämlich aus »eu« (gut, richtig, leicht, schön) und »thánatos« (Tod). Euthanasie meint darum »guter Tod«; es geht um die Frage, ob bzw. wie weit man anderen Menschen bei einem guten, leichten Tod behilflich sein kann und darf. Oft wird der Begriff »Euthanasie« gleichbedeutend mit »Sterbehilfe« verwendet. Wie wir noch sehen werden, ist diese Gleichsetzung jedoch eine gefährliche Vereinfachung.

Für die richtige Einordnung von verschiedenen Arten von Sterbehilfe ist die Unterscheidung von einerseits aktiver und passiver Sterbehilfe, und andererseits direkter und indirekter Sterbehilfe von zentraler Bedeutung.

## Die Unterscheidung zwischen aktiver oder passiver Sterbehilfe

Von »aktiver« Sterbehilfe spricht man, wenn das Pflegepersonal durch eine medizinische Maßnahme das Sterben des Patienten von der tatsächlichen Wirkung des Eingriffs her aktiv beschleunigt, d.h. wenn die Maßnahme wie z.B. die Verabreichung eines Medikaments oder die Aufnahme einer bestimmten medizinischen Behandlung den Eintritt des Todes fördert. In diesen Fällen treibt das Krankenpersonal *aktiv* den Sterbeprozess voran.

»Passiv« ist eine Sterbehilfe dann, wenn das begleitende Krankenpersonal den nahenden Tod eines Patienten nicht aktiv beschleunigt, sondern lediglich durch die Unterlassung einer medizinischen Maßnahme, die das Sterben verzögern könnte, eben diesen Sterbeprozess nicht aufhält (was sich ggf. der Patient selbst gewünscht hat). Hier wird – wie der Begriff bereits sagt – nur »passiv«, also durch ein Nicht-Tun, das Sterben beschleunigt.

Die Unterscheidung zwischen aktiver und passiver Sterbehilfe ist wichtig, sie ist jedoch für

die moralische Bewertung unbrauchbar. Denn sowohl die aktive, als auch die passive Sterbehilfe kann in manchen Fällen moralisch gut und vertretbar sein, in anderen Fällen dagegen nicht.

## Die Unterscheidung zwischen direkter oder indirekter Sterbehilfe

Von »direkter« Sterbehilfe spricht man, wenn ein bestimmtes Tun (oder Nicht-Tun) des Pflegepersonals direkt den Tod des Patienten herbeiführt oder beschleunigt, z.B. durch Verabreichung einer giftigen Substanz oder durch das gezielte Unterlassen von lebensrettenden Maßnahmen.

Eine »indirekte« Sterbehilfe liegt dann vor, wenn das Pflegepersonal zwar eine Maßnahme am Patienten vornimmt (oder unterlässt), die als Nebenwirkung sein Leben tatsächlich verkürzt; deren eigentliche (direkte) Wirkung jedoch nicht auf die Tötung zielt, sondern auf einen positiven Effekt, z.B. auf Schmerzlinderung.

Anders als bei der aktiven bzw. passiven Sterbehilfe liegt bei direkter bzw. indirekter Sterbehilfe der Unterschied nicht zwischen Behandlung und Nicht-Behandlung des Patienten. Entscheidend ist vielmehr die Frage, ob die Behandlung (oder Nicht-Behandlung) direkt auf die Herbeiführung des Todes abzielt oder ob man eigentlich eine andere Wirkung beabsichtigt (z.B. Schmerzlinderung) und das Sterben nur eine indirekte Nebenwirkung ist.

## Die moralische Bewertung von Sterbehilfe

Die eben getroffene Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Sterbehilfe ist für die moralische Bewertung von medizinischen Maßnahmen bei sterbenden Patienten entscheidend. Das fünfte Gebot lautet »Du sollst nicht töten«. Weil jede direkte Handlung gegen das Leben eines Patienten diesem Gebot widerspricht, darum ist direkte Sterbehilfe immer unmoralisch – sei sie aktiv oder passiv.

Wenn dagegen eine medizinische Maßnahme direkt dem Ziel der Schmerzlinderung dient, selbst wenn sie zugleich als Nebenwirkung das Leben des Patienten verkürzt, so liegt lediglich eine indirekte Sterbehilfe vor. Die Verabreichung des Schmerzmittels zielt nicht direkt auf die Tötung und widerspricht darum auch nicht dem fünften Gebot. Folglich ist sie moralisch erlaubt.

Genau genommen sind also vier Arten von Sterbehilfe denkbar, von denen nur zwei moralisch akzeptabel sind:

**a) Aktive direkte Sterbehilfe** bezeichnet die gezielte Tötung eines Patienten, beispielsweise durch die Verabreichung eines den Tod herbeiführenden Präparates (z.B. Tablette, Spritze, Infusion). Sie ist mit dem christlichen Menschenbild unvereinbar, selbst dann, wenn sie mit ausdrücklicher Zustimmung des Patienten erfolgt.

**b) Passive direkte Sterbehilfe** meint die Tötung eines Menschen durch gezielte Unterlassung von lebensrettenden Maßnahmen, die dem Patienten im Normalfall die Gesundheit und das Weiterleben ermöglichen würden, z.B. die Verweigerung der gewöhnlichen Erste-Hilfe-Maßnahmen am Unfallort (»... damit der Verunglückte sterben kann«). Auch sie wird von der christlichen Ethik ausgeschlossen.

Davon ist der Fall zu unterscheiden, in dem ein Patient nach medizinischem Ermessen bereits unwiderruflich in den Sterbeprozess eingetreten ist, d.h. wenn der Tod durch einen ärztlichen Eingriff nicht mehr abgewendet, sondern nur noch verzögert werden kann. Dann wird der folgende Punkt wichtig.

**c) Passive indirekte Sterbehilfe** zielt auf ein menschenwürdiges Sterben-Lassen, insbesondere dadurch, dass lebensverlängernde Behandlungen bei einem sterbenden Menschen nicht weitergeführt oder gar nicht erst aufgenommen werden. Sie ist immer dann zulässig, wenn eine weitere Behandlung nur den bereits begonnenen Sterbeprozess unnötig verlängern würde; sie setzt das Einverständnis des Patienten voraus. Umgekehrt bedeutet dies: Passive indirekte Sterbehilfe ist *nicht* zulässig, wenn zu erwarten ist, dass durch eine normale medizinische Behandlung der Patient wieder zur Gesundheit kommen wird bzw. wenn der Patient eine Fortsetzung der Behandlung wünscht. Der Verzicht auf außergewöhnliche oder un-

verhältnismäßige Heilmittel ist also nicht gleichzusetzen mit Selbstmord; er ist vielmehr Ausdruck dafür, dass die Endlichkeit des menschlichen Lebens akzeptiert wird; wenn aus medizinischer Sicht klar ist, dass die Zeit des Sterbens gekommen ist, dann ist man nicht verpflichtet, noch jede nur erdenkliche Therapie anzuwenden.

Dabei ist jedoch kritische Wachsamkeit geboten, damit nicht unbemerkt z.B. durch Beendigung von künstlicher Ernährung oder der Verweigerung der menschlichen Grundpflege letztlich eine direkte passive Sterbehilfe (vgl. b) in der Weise der Unterlassung lebensnotwendiger Dienste erfolgt.

**d) Aktive indirekte Sterbehilfe** wird geleistet, wenn Sterbenden ärztlich verordnete schmerzlindernde Medikamente gegeben werden, die als unbeabsichtigte Nebenfolge den Todeseintritt des Patienten beschleunigen. Eine solche aktive indirekte Sterbehilfe ist in Abwägung der ärztlichen Doppelpflicht – nämlich Leben erhalten und Schmerzen lindern – moralisch zulässig.

### **Zur Begrifflichkeit: Euthanasie oder Sterbehilfe?**

*Direkte* Sterbehilfe widerspricht immer dem fünften Gebot, sei sie aktiv oder passiv. Im landläufigen Sprachgebrauch wird unter »Euthanasie« genau diese direkte Sterbehilfe gemeint. Daraus folgt, dass die so verstandene Euthanasie moralisch immer abzulehnen ist. Freilich, an sich könnte man auch die indirekte Sterbehilfe als »Euthanasie« bezeichnen, da auch sie zu einem guten Sterben helfen möchte. De facto hat sich jedoch der erklärte Sprachgebrauch eingebürgert.

### **Konkrete Beispiele**

- Herr Meier (55) kann wegen einer dauerhaften Schluckstörung keine Nahrung auf dem gewöhnlichen Weg aufnehmen; seit drei Jahren wird er durch eine Magensonde ernährt und kann damit ein – den Verhältnissen entsprechendes – normales Leben führen. Wäre in diesem Fall ein Verzicht auf die Magensonde im Sinn einer passiven indirekten Sterbehilfe möglich? Nein, denn die Entfernung wäre in Wirklichkeit ein direkter Eingriff gegen das Weiterleben, also passive direkte Sterbehilfe.
- Frau Huber (89) hat sich bei einem Sturz die Hüfte gebrochen. Im Krankenhaus



kommt eine schwere Lungenentzündung dazu, eine künstliche Beatmung wird notwendig; schließlich wird sie an eine Herz-Lungen-Maschine angeschlossen. Selbst nach vier Wochen zeigt sich keine Verbesserung. Darf man die Maschine wieder abstellen? Ja. Hier geht es um passive indirekte Sterbehilfe, da eine Fortführung der medizinischen Behandlung nur den Sterbeprozess verlängern würde.

- Herr Schmidt (28) wird nach einem Motorradunfall per Hubschrauber auf die Intensivstation eingeliefert, sofort an eine Herz-Lungen-Maschine angeschlossen und ins künstliche Koma versetzt. Nach einer Notoperation sehen die Ärzte eine Chance, dass der Patient überlebt. Kann man in diesem Fall die Maschinen abschalten und Herrn Schmidt sterben lassen? Nein. Auch wenn sich der Patient noch auf der Intensivstation befindet, kann man hier nicht von einem eingesetzten Sterbeprozess sprechen.
- Frau Müller (78) leidet an Krebs im Endstadium; die Ärzte geben ihr noch vier Wochen; sie leidet große Schmerzen. Darf ihr das Krankenpersonal Morphium zur Schmerzlinderung verabreichen, obwohl klar ist, dass ihre verbleibende Lebenszeit dadurch halbiert wird? Ja. Hier liegt der klassische Fall von aktiver indirekter Sterbehilfe vor.

### Die Wirklichkeit ist meistens komplexer

Zugegeben, die Wirklichkeit ist oft komplexer als die vier genannten Fallbeispiele. Als Grundregel kann dabei gelten, dass nie der Tod bewusst herbeiführt oder beabsichtigt werden darf (fünftes Gebot). Oft wird es sinnvoll sein, die je konkrete Situation sowohl mit einem kompetenten Arzt, als auch mit einem Seelsorger seines Vertrauens zu besprechen. Zur christlichen Tugend der Klugheit gehört auch die Bereitschaft, sich Rat zu holen. Gerade bei Problemfeldern, bei denen wir selber keine Experten sind, ist diese Tugend von großer Bedeutung.

### Weiterführende Literatur:

- Papst Johannes Paul II, Enzyklika *Evangelium Vitae*, 1995 ([http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/encyclicals/documents/hf\\_jp-ii\\_enc\\_25031995\\_evangelium-vitae.html](http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/encyclicals/documents/hf_jp-ii_enc_25031995_evangelium-vitae.html))
- Die österreichischen Bischöfe, *Leben in Fülle. Leitlinien für katholische Einrichtungen im Dienst der Gesundheitsfürsorge*, 2005 ([http://www.bischofskonferenz.at/dl/uM-nMJKJkkoolOJqx4KKJK/Heft6\\_Gesundheit.pdf](http://www.bischofskonferenz.at/dl/uM-nMJKJkkoolOJqx4KKJK/Heft6_Gesundheit.pdf))



## WIR SELBST SIND ZUERST DIE BESCHENKTEN

Pfarrvertretung in Kasachstan

VON  
**P. HANS PETER REINER SJM**

**E**s ist eine alte Erfahrung jener, die in Kasachstan tätig sind, dass die erste Frucht solch eines Aufenthalts nicht in den Erfolgen der pastoralen Arbeit liegt, sondern in unserer eigenen Bekehrung. Das geht den Priestern, den Schwestern und den freiwilligen Helfern so. Da ich vor einigen Jahren für längere Zeit in Kasachstan als Priester gearbeitet habe, hatte ich das Glück, für P. Leopold Kropfreiter, der für ein halbes Jahr sein Terziat macht, die Weihnachtsvertretung zu übernehmen. Und so hat mir der himmlische Exerzitienmeister zwei wunderschöne Wochen der geistigen Erneuerung organisiert. Es ging mir ein wenig so, wie wenn der hl. Paulus nach seiner ersten Missionsreise wieder nach Damaskus gekommen ist und dort die Steine sah, auf die er 10 Jahre vorher bei seinem

geschichtsverändernden Ritt nach Damaskus gefallen war. Sie haben ihm schon wehgetan, ihn aufgerüttelt, ihm aber nichts gebrochen. Und so wird sich im hl. Paulus eine große Dankbarkeit breit gemacht haben: Christus gegenüber, der ihn aus dem blendend hellen Licht heraus angerufen hat und den Menschen gegenüber, die ihm auf seinen tastenden Schritten zum Glauben hilfreich zur Seite gestanden sind. Für mich weckte schon die Aussicht auf weiße Weihnachten eine große Vorfreude. Dass der Liebe Gott noch ganz andere Geschenke bereit hielt ahnte ich zwar, aber dass es gleich so viele sein würden ...

Da waren zuerst ganz schlicht die täglichen Abenteuer beim Benutzen der Verkehrsmittel. Züge sind in der Weihnachtszeit häufig ausgebucht. Bei meiner Ankunft hatte der Zug, der mich die letzten 6 Stunden von Astana in den Norden bringen sollte, nicht nur einen Liegeplatz frei,

sondern auch noch 10 Minuten Verspätung, so dass ich ihn trotz einer mit meinem ausländischen Namen überforderten Fahrkartenverkäuferin noch glücklich erreichte. Dass ich dabei einem Taxifahrer noch eine ungewollte Weihnachtsfreude machte, weil ich ihm als „dummer Ausländer“ den doppelten Preis bezahlte, verbuche ich auf das Konto der guten Werke.

Die Fortbewegungsmittel sind in Kasachstan noch irgendwie ursprünglicher. Man kommt nicht nur sehr schnell in Kontakt mit den Geräuschen der arbeitenden und fahrenden Menschen und Maschinen, sondern überhaupt mit denen des Orients. Nebenbei kommt man auch sehr schnell in Tuchfühlung mit dem Fleiß der Schutzengel. Gerade bei meiner Heimfahrt hatten diese alle Hände voll zu tun, den überbesetzten Reisebus gegen den Schneesturm auf die glatte Fahrbahn zu drücken und dort zu halten. Bleiben noch die aufregen-



den Autofahrten auf vereisten einsamen Straßen und durch die schnee- verwehte Steppe zu erwähnen. Leider hat mir P. Janusch erst bei meiner Abreise mitgeteilt, dass die zulässige Höchstgeschwindigkeit bei 90 km/h liegt. Aber da die Ordnungshüter wohl eher beim Eisfischen waren als auf der Lauer nach Verkehrssündern, ging ich keinem ins Netz, und diesen entging damit eine sicher willkommene Weihnachtsgabe.

Ziel meiner Fahrten waren verschiedene Orte, in denen sich verstreute Katholiken zum gemeinsamen Gebet, zur Katechese und zum Tschai-pit, also Teetrinken treffen. Wenn schon das Erleben der verschneiten Weite Kasachstans die Sinne mit Freude erfüllt, so lassen diese Begegnungen von Freunden im Glauben nicht nur die Teller und Tassen, sondern vor allem die Herzen vor Freude überlaufen. Wenn man als Katholik allein auf weiter Flur steht, ist die Dankbarkeit für den Priester, aber auch dessen Dankbarkeit für jeden Gläubigen der kommt, um ein vielfaches größer. Das Wunder des Glaubens in der Kirche liegt dann offen zu Tage. Wie oft dachte ich mir bei meiner ersten Be-

gegnung mit Kasachstan vor 12 Jahren, dass diese mühevoll Kleinarbeit doch letztendlich überhaupt nichts bringt. Jetzt konnte ich ganz wunderbare Früchte bei Jung und Alt sehen. Das Wirken des Heiligen Geistes ist mit Händen zu greifen. In Kasachstan gibt es Wunder der Bekehrung.

Noch etwas ist mir aufgefallen. Die *Quellen des materiellen Wohlergehens* sprudeln jetzt reichlicher als vor 10 Jahren. Gott sei Dank nicht in dem zerstörerischen Übermaß wie bei uns im Westen, aber dennoch reichlich genug um eine andere Quelle, nämlich die der *Unzufriedenheit* im Herzen zu wecken. Hier sieht man, was Werbung alles bewirken kann. Ganz schnell übersieht man all die schönen Dinge die man hat und schielt auf das, was man gerade gerne haben möchte. Da schenkt uns der liebe Gott jeden Tag so viele kleine und große Gaben und wir sind dennoch niemals zufrieden. Das war schon bei der ersten Versuchung im Paradies so gewesen.

Zu guter Letzt noch ein kleine Begebenheit: Die Patres der SJM machen in einem bestimmten Dorf zu Neujahr immer die Segnungen der Häuser und der Ställe. Eine willkommene

*Versicherungspolice* für das beginnende Jahr und deshalb bei allen Bewohnern hochwillkommen, nicht nur bei den gläubigen. Nach Ansicht mancher Menschen wirkt die Segnung gegen Feuer und Dürre genauso wie gegen Unfruchtbarkeit der Kuh und Haar- ausfall der Hühner. Leider wirkt sie nicht gegen Schlamperei und primitive Lebensverhältnisse. Und so meinte einer meiner begleitenden Weihwasserträger auch, dass wir hoffentlich in den Leuten keine falschen Erwartungen wecken, denn die Gnade setzt ja nun mal die Natur voraus. Und es sei durchaus verständlich, dass sich die Kuh weigert, ein Kalb in so einem Stall zur Welt zu bringen. Aber wir segnen die Häuser ja nicht, damit sich die Kühe bekehren, sondern die Menschen. Und da gibt es offensichtlich viele uns unbekannt Saiten in einem Menschen, die der liebe Gott anrühren kann. Sowohl die Bekehrung des hl. Paulus wie auch das Bestehen der katholischen Kirche in Kasachstan sind ein Beweis dafür. Und wer möchte, kann auch noch seine eigene Bekehrung als Argument hinzunehmen.



## NEUES AUS HAUS ASSEN

### Johanna Gräfin von Westphalen unerwartet verstorben

Am 21. Januar 2016 verstarb unerwartet Johanna Gräfin von Westphalen. Sie wurde am 24. September 1936 in Haus Assen/Lippborg geboren und lebte mit ihrer Familie auf dem Wasserschloss Laer in Meschede. Die Großnichte Kardinal Clemens August Graf von Galens war Gründerin und langjährige Vorsitzende der „Christdemokraten für das Leben“ (CDL), Mitglied des Generalrates des Päpstlichen Hilfswerks „Kirche in Not“, sowie Gründungsmitglied im Kuratorium des Forums Deutscher Katholiken und seit 2008 Schirmherrin des Kongresses „Freude am Glauben“. Mit der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE) war sie seit Jahrzehnten freundschaftlich verbunden und hatte in den Jahren 1991 bis 2013 für die KPE das Amt der Protektorin übernommen.

Große Verdienste erwarb sich Johanna Gräfin von Westphalen durch ihre Unterstützung unserer Kongregation. Schon früh hatte sie ihren Vater, Bernhard Graf von Galen, in Kontakt mit unserer Gemeinschaft gebracht. Im Jahr 1997 übertrug dieser das Wasserschloss „Haus Assen“, wo die Gräfin 1936 das Licht der Welt erblickte, unserer Ordensgemeinschaft und stellte damit die gesamte Anlage unserer seelsorglichen Arbeit zur Verfügung. In all den Jahren stand die Gräfin den *Servi Jesu et Mariae* jederzeit mit Rat und Tat zur Seite.

Für ihre vielfältigen Einsätze wurde ihr das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen. 2002 erhielt sie auf Anregung des damaligen Kardinals Joseph Ratzinger eine der höchsten Auszeichnungen des Papstes: das Großkreuz des Heiligen-Gregorius-Ordens.

*Requiescat in pace!*

### Familien-Kar-und-Ostertage

Jetzt nicht nur in Haus Assen, sondern auch in Beuren bei Marienfried! Bereits zum dritten Mal fanden in Haus Assen die Familien-Kar-und-Ostertage statt. War schon im letzten Jahr eine erhöhte Teilnehmerzahl festzustellen, so wurden es 2016 nochmals einige Teilnehmer mehr. Ca. 100 Kinder, Jugendliche und Erwachsene aller Altersgruppen verbrachten diese hochheiligen Tage im Andenken an das Leiden, Sterben und die Auferstehung unseres Erlösers. Wie in den zurückliegenden Jahren auch, war das abwechslungsreiche Programm auf die unterschiedlichen Altersgruppen abgestimmt – sodass für jeden etwas dabei war. Für die Kinder und Jugendlichen ist es natürlich etwas ganz Besonderes, in so einer Atmosphäre diese Tage erleben zu können. Eröffnet sich dadurch doch ein sehr tiefer und ganz persönlicher Zugang zu den Ereignissen unserer Erlösung. Aber auch die Eltern profitieren von diesen Tagen: Auf einmalige Weise haben sie selbst die Möglichkeit, an diesen Tagen Stille für das Gebet und geistige Nahrung für ihren Alltag zu finden, ohne dass die Familie deshalb zu kurz kommen würde.

Schneller als erwartet haben die Assener Familien-Kar- und-Ostertage einen Nachahmer gefunden: In Beuren (bei Marienfried – Nähe Ulm) fanden dieses Jahr zum ersten Mal solche Tage statt. Die Teilnehmerzahl reichte natürlich noch nicht an die von Haus Assen heran (was von den Räumlichkeiten her auch nicht möglich gewesen wäre), aber ein guter Anfang ist gemacht. Wir würden uns freuen, wenn in den nächsten Jahren noch mehr solche Initiativen starten. Ein gewisses Problem ist es, dafür einen passenden Ort zu finden (Unterbringung, Kirche, Spielmöglichkeiten etc.). Aber das Problem dürfte ja langfristig zu lösen sein.

# KARL - MAY - FREILICHTTHEATER HAUS ASSEN 2016



Samstag 25. Juni 16 Uhr  
Samstag 2. Juli 16 Uhr  
Sonntag 3. Juli 16 Uhr

## Eintrittspreise

### Vorverkauf

Erwachsene: 10 EUR / Kinder (7-17 Jahre): 5 EUR  
Kinder bis 6 Jahre frei

### Tageskasse

Erwachsene: 12 EUR / Kinder (7-17 Jahre): 7 EUR  
Änderungen vorbehalten!

## KARTENVORVERKAUF AB APRIL 2016

### Vorverkaufsstelle

Deutsche Post Filiale Lippborg, Bergstraße 2

### Ticket-Hotline

01621662819

[tickets@haus-assen.de](mailto:tickets@haus-assen.de)

### Sie erreichen die Ticket-Hotline:

Montag bis Samstag: 9:00 - 12.00 Uhr

Montag bis Freitag: 14:30 - 18.00 Uhr

### Spielstätte

Freilichtbühne Haus Assen, Assenweg 1

# DER PFADFINDER – FREUND ALLER MENSCHEN UND BRUDER ALLER PFADFINDER

Impressionen einer „Faschingswanderung“

VON P. ROLAND SCHINDELE SJM

*Als Baden Powell vor rund 110 Jahren die Pfadfinderbewegung gründete, waren die Menschen noch um einige „moderne“ Erfahrungen ärmer. Zwei Weltkriege mit Millionen von Toten, kriegerische Auseinandersetzungen weltweit, unüberwindbarer Hass zwischen den Völkern, zunehmende Vereinsamung der Menschen verbunden mit Egoismus und seelischer Kälte, all das war den Menschen Anfang des 20. Jahrhundert in diesem Ausmaß noch unbekannt. Umso prophetischer mutet es an, dass Baden-Powell die gelebte Nächstenliebe in der Pfadfinderpädagogik fest verankert wissen wollte. So lautet der erste der fünf Leitsätze der Wölflinge (8-12 Jahre) „Der Wölfling denkt zuerst an andere“. In der Pfadfinderstufe wird er noch viel konkreter. Mehrere der 10 Artikel des Pfadfindergesetzes haben das Verhältnis zum Nächsten zum Inhalt. „Der Pfadfinder dient seinem Nächsten...“, er „ist höflich und ritterlich“, er „ist Freund aller Menschen und Bruder aller Pfadfinder“. Der Wahlspruch der Raider, also der Pfadfinder, die als (junge) Erwachsene ihren Platz und damit ihre Aufgabe im Leben Stück für Stück einnehmen, lautet in aller Schlichtheit und Kürze: „Ich diene“! Wie konkret, wie fordernd und gleichzeitig erfüllend diese Lebenseinstellung sein kann, durfte ich zusammen mit einigen anderen Raidern und Rovern in den Faschingstagen erleben.*

Es ist schon etwas Außergewöhnliches, Anfang Februar durch die Schwäbische Alb zu wandern. Ist es doch in normalen Wintern durchaus möglich, von Schnee und eisiger Kälte begleitet zu sein – auf Wanderlager nicht unbedingt ideale Voraussetzungen. Trotzdem trafen sich am Freitag des Faschingswochenendes zehn erwachsene Pfadfinder. Im Raiderassistentenkurs sollten die Grundlagen für eine gute Raiderarbeit nicht nur theoretisch

gelegt, sondern auch praktisch gelebt werden. Und da der Raider im Gegensatz zu den jüngeren Pfadfindern meist mit Sack und Pack unterwegs ist, wollten wir die Alb rund um Bad Urach durchwandern.

Da ich die ersten Tage seelsorgliche Termine hatte, stoße ich erst am Sonntagabend dazu. Der Sturm, der so mancher Faschingsveranstaltung zum Verhängnis werden sollte, erreicht uns am frühen Nachmittag des Rosenmontags. Unser Ziel, das Pfad-

finderheim der Christlichen Pfadfinderschaft Deutschlands (CPD) ist noch einige Kilometer entfernt. Das Mittagessen können wir noch trocken beenden, doch kurze Zeit später setzt heftiger Sturm und strömender Regen ein. Der Weg führt meist bergab, so schmettern wir den Rosenkranz gegen Sturm und Regen. Der Traum einer warmen und trockenen Unterkunft für den Abend mischt sich unter die anderen frommen Gebetsmeinungen. Wir wissen ja nicht so genau, was uns erwartet...

Als wir am Abend im mittlerweile nachlassenden Regen ankommen, dürfen wir erleben, was pfadfinderische Brüderlichkeit bedeutet. Das Pfadfinderheim steht uns komplett zur Verfügung. Aber nicht nur das: Hathi, der Verwalter des ganzen Anwesens, ist seit geraumer Zeit für uns vor Ort: Im Bollerofen brennt ein Feuer, das Haus ist bereits angenehm temperiert, und als Willkommensgruß serviert er uns heißen Tee. Im Lauf des Abends kommen noch weitere ältere Pfadfinder seines Stammes. Sie nehmen sich Zeit für uns, es wird erzählt, alte und in Vergessenheit geratene Bekanntschaften leben neu auf – die Brüderlichkeit ist keine leere Worthülse, sondern spürbar Realität. Auf die Frage, was wir für die Übernachtung schuldig sind, bekommen





wir die kurze Antwort: Nichts! Mit einem Dankeslied und einer Spende verabschieden wir uns.

Am Dienstag geht es weiter. Das Wetter ist trocken, aber kühl. Zu kühl, um die noch anstehenden Referate unter freiem Himmel abzuhalten. So suchen wir uns eine warme Bleibe. Den Infotafeln folgend kommen wir zu einem kleinen Gasthaus. Die Enttäuschung ist groß - es handelt sich um eine Gelegenheitsgaststätte. Geschlossen. Nach kurzem Überlegen heißt uns der nicht mehr ganz junge Gastwirt trotzdem in seiner Stube willkommen. Den erbetenen Tee erhalten wir bald. Der Mann scheint uns recht schnell sein Vertrauen zu schenken, er erzählt uns aus seinem Leben. Der Tod seiner Frau hat ihn schwer getroffen, man spürt, dass da jemand fehlt. Gleichzeitig sind wir beeindruckt von der unerwarteten Gastfreundschaft. Zwei Stunden verbringen wir bei ihm, frischer Tee wird nachgeliefert. Als wir ans Aufbrechen denken, ist der Gastwirt nicht zu finden. Wir suchen uns selbst Besen und Putzlappen, schließlich wollen wir nichts zurücklassen außer unserem Dank. Dabei schauen wir auch in die Küche. Ein kurzer Blick überzeugt uns, dass hier wirklich jemand fehlt: Berge von schmutzigem Geschirr beherrschen das Bild, es scheint seit langem nicht mehr gespült worden zu sein. Ohne viele

Worte ist uns allen klar: hier heißt es anpacken. Wir krepeln die Ärmel hoch und stürzen uns in das Chaos. Zehn Mann schaffen einiges weg, dennoch sind wir mehr als eine halbe Stunde am Arbeiten. Plötzlich taucht auch unser Gastgeber wieder auf. Eignigermaßen sprachlos schaut er uns bei der Arbeit zu. Das ist ihm auch noch nicht passiert. Zum Abschied fragt er mich, ob ich den Unterschied zwischen Katholiken und Zeugen Jehovas kennen würde. Auf meine verneinende Antwort erzählt er uns: kurz nach dem Tod seiner Frau waren zwei Frauen gekommen, Mitglieder der

Zeugen Jehovas. Als sie ihm ihre Hilfe anbieten, bittet er sie in die Küche. Hals über Kopf ist das Gespräch beendet, die beiden Frauen hat er seitdem nicht mehr gesehen. Seine Dankbarkeit und Freude ist groß, als wir von ihm verabschieden. Die eigentlich Beschenkten aber sind wir, dürfen wir doch ganz deutlich erfahren, wie recht Baden-Powell hatte, als er kurz vor dem Tod in seinem Abschiedsbrief an die Pfadfinder schrieb: „Das eigentliche Glück aber findet ihr darin, dass ihr andere glücklich macht. Versucht, die Welt ein bisschen besser zurückzulassen, als ihr sie vorgefunden habt.“



# KOMMT HER, ICH WERDE EUCH ZU MENSCHENFISCHERN MACHEN

Die vorliegende Predigt wurde von P. Spiritual Guido Becker in der Sühnenacht im Auhof/Blindenmarkt am 4. Februar 2016 gehalten. Die Hl. Messe wurde als Votivmesse um geistliche Berufe gefeiert. (Lesung: 1 Sam 3, 1-10; Evangelium: Joh 1, 35-51)



**L**iebe Brüder und Schwestern im Herrn!  
Geistliche Berufe – darum geht es in dieser Heiligen Messe. In dem Wort „Beruf“ steckt das Wort *Ruf*. Und in der Bibel sind viele solcher Berufungsgeschichten überliefert, wie wir sie eben gehört haben: Ich erinnere nur an Abraham, an Moses, an die Propheten und jetzt – in der ersten Lesung – an den jungen Samuel. Auch im Neuen Testament sind Apostel- und Jüngerberufungen berichtet, wie wir es gerade in diesem langen Evangelium gehört haben. Solche Berufungen erwarten eine Antwort. So sagt Samuel: „Hier bin ich! Rede, Herr, dein Diener hört“ (vgl. 1 Sam 3, 10). Es gilt also, auf den Ruf des Herrn zu hören.

Nicht immer geht es mit der Berufung so glatt wie beim Propheten Jesaja. Oder bei Samuel oder bei Abraham. Moses z.B. hat bei seiner Berufung Einwände: „Ich bin nicht redebegabt!“ (Ex 4, 10) So versucht er, sich vor der Berufung zu drücken. Auch Jeremia ist ein Prophet der sagt: „Ich kann nicht reden!“ Im hebräischen Text ist das Stottern des Propheten nachgeahmt: „Äh, äh, äh...! Ich kann nicht reden ... ich bin noch zu jung.“ (Vgl. Jer 1, 6) Wir sehen: Die Berufung ist nicht einfach eine Sache, die immer glatt läuft.

Auch im Neuen Testament laufen die Berufungen durch Jesus unterschiedlich ab. So ist bei Markus berichtet, wie der Herr am See entlanggeht, den Simon und den Andreas am Ufer beim Herrichten ihrer Netze sieht und der Herr sagt: „Kommt her, ich werde euch zu Menschenfischern machen.“ Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach (Mk 1, 17). Oder wie bei Jakobus und Johannes, als der Herr weitergeht und die beiden ebenfalls beim Bereiten ihrer Fischernetze sieht. Bei Markus heißt es: „Sofort rief er sie. Da ließen sie ihren Vater Zebedäus und seine Tagelöhner im Boot zurück und folgten Jesus nach.“ (Mk 1, 20) Hier spüren wir, welche Kraft hinter dem Ruf des Herrn stehen kann. Aber es gibt im Evangelium auch Gegenbeispiele. Beispielsweise die Geschichte vom reichen Jüngling, die wir alle kennen. Der Herr sagt da: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld

den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.“ (Mt 19, 21) Und der junge Mann geht traurig davon. Er bringt es nicht übers Herz. Ein anderer kommt, voller Begeisterung: „Meister, ich will dir folgen, wohin auch immer du gehst.“ Und der Herr setzt seinen Dämpfer drauf: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester. Der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt hinlegen kann.“ (Mt 8, 19f.) *Bedenk, was Du sagst: Ich will dir folgen, wohin auch immer du gehst.* Oder ein anderer, den Jesus ebenfalls beruft und der dann zu Jesus sagt: „Ja, Meister. Aber lass mich zuerst nach Hause gehen und meinen Vater begraben.“ Das heißt: „Wenn mein Vater gestorben ist, bin ich bereit, deinem Ruf zu folgen.“ „Lass die Toten ihre Toten begraben. Du aber komm und verkünde das Reich Gottes.“ (Mt 8, 22) Diese Beispiele zeigen die Radikalität der Berufungen durch Gott. „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut ist meiner nicht wert“, (Lk 9, 62) ist die Antwort Jesu auf den jungen Mann, der sich zuerst noch von seiner Familie verabschieden will.

Es liegt also nicht an Gott, wenn es wenige oder zu wenige Berufungen gibt. Die Hindernisse liegen auf Seiten des Menschen: die Anhänglichkeit an irdische Dinge - bei dem genannten Jüngling der Reichtum -, die Anhänglichkeit an Menschen oder die Angst, sich selbst aufgeben zu müssen. Gerade in unserem Zeitalter der Selbstverwirklichung und der Emanzipation hat es der Ruf Gottes nicht leicht, gehört zu werden. Auch die Umwelt wirkt auf den Berufenen: Karriere, Macht... Es gilt, all das hinter sich zu lassen.

Es fehlt nicht an Berufungen. Woran es fehlt, auch heute, ist das *Hören* auf die Berufung. Und da sind wir gefragt: Wir können und müssen den Berufenen zu Hilfe kommen, damit auch heute junge Menschen den Ruf Gottes hören und die Kraft aufbringen, dem Ruf zu folgen.

Unser Hilfsmittel ist das Gebet. Die Macht des Gebetes! Ein Beispiel: Zu Schwester Solana in Fulda kam eines Morgens der Ministrant Karl Goldmann mit einem traurigen Gesicht – seine Mutter war in der Nacht gestorben. Sr. Solana zeigt Herz: „Ach Bub, ich will versuchen, deine Mutter zu sein.“ Daraufhin erbittet sie sich von der Oberin die Erlaubnis, an die Stelle der Mutter für diesen Ministranten treten zu dürfen. Darüber hinaus überlegt Sr. Solana aber bei sich: „Der Karl ist jetzt so ungefähr

acht Jahre alt, der könnte in einigen Jahren Priester sein.“ Und Schwester Solana fängt an, mit dem lieben Gott einen Vertrag auszuhandeln: „Ich bete jetzt jeden Tag 20 Jahre lang, dass der Karl Priester wird.“ Da sie nicht allein auf ihr eigenes Gebet bauen will, organisiert sie „Hilfskräfte“. Am Ende sind es 200 Nonnen, die für diesen Karl Goldmann beten. Sr. Solana führt ein Buch mit allen Namen und wenn eine Schwester gestorben ist, trägt sie ein Kreuz vor den Namen ein mit dem Vermerk: *Betet im Himmel weiter.* Und es geschieht tatsächlich: Karl Goldmann tritt bei den Franziskanern in Fulda ein und absolviert die Philosophiestudien. Da aber der Krieg ausgebrochen ist, wird er eingezogen. Ohne Theologiestudium hat er nun keine Chance auf die Priesterweihe. Aber Sr. Solana betet weiter. Da kommt es tatsächlich zu einer Privataudienz von Frater Goldmann bei Pius XII., in der dieser dem Papst die Not der Soldaten und Schwerverletzten an der Front vorträgt und darum bittet, zum Priester geweiht werden zu dürfen. Der Papst erkundigt sich nach den theologischen Studien und ist zunächst abgeneigt, als er von Goldmann hört, dass dieser erst die Philosophie absolviert hat. Aber Goldmann drängt, so dass Pius XII. auf und ab geht und nach einer Weile zu ihm kommt, einen Zettel schreibt, mit dem Goldmann sich an die Kleruskongregation wenden solle. Zu Goldmann sagt er: „Es passiert nicht oft in der Kirchengeschichte, dass einer ohne Theologiestudium zum Priester geweiht wird.“ „Ja, Heiliger Vater, es passiert aber auch nicht oft in der Kirchengeschichte, dass 200 Nonnen für einen beten.“ Es ist wie ein Kriminalroman zu lesen, wie Goldmann dann mitten im Krieg tatsächlich zum Priester geweiht wird. Schwester Solana hat mit ihren Nonnen 20 Jahre lang gebetet und im 20. Jahr wird Goldmann zum Priester geweiht.

Warum erzähle ich diese Begebenheit? Weil es ermutigt und Antrieb gibt, um geistliche Berufe zu beten. Aber nicht nur Priesterberufe, sondern auch Ordensberufe. Denn wir haben die Verheißung des Herrn: „Um was immer ihr den Vater in meinem Namen bittet, das wird er euch gewähren.“ Und was könnten wir mehr in seinem Namen erbitten als geistliche Berufe. Amen.

# „WENN IHR NICHT WERDET WIE DIE KINDER...“

Zum 300. Todestag des hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort



VON DIAKON GABRIEL JOCHER SJM

*Gott ruft den Menschen in eine persönliche Beziehung mit ihm, die der Mensch mit kindlichem Vertrauen beantworten darf und soll. Der Aufruf Jesu an seine Jünger, vertrauensvoll „wie die Kinder“ zu werden, ist in der Geschichte immer wieder in Vergessenheit geraten. Auch wir stehen heute in der ständigen Versuchung, unseren katholischen Glauben als eine „Religion der Erwachsenen“, eine Lebenseinstellung von „selbstverantwortlichen“ und vor allem „vernünftigen“ Menschen zu betrachten, welche ihr (religiöses) Leben „im Griff“ haben.*

*Der heilige Ludwig Maria Grignion von Montfort hat den Irrweg einer solchen Haltung klar erkannt und sein kurzes, aber dafür umso fruchtbareres Wirken ganz dem Kampf gegen die jansenistischen Irrlehren (der Jansenismus ist eine Irrlehre, die die Barmherzigkeit gegen die Gerechtigkeit Gottes ausspielt) und dem Rückgewinn einer vertrauenden Kindlichkeit gegenüber Gott – durch eine liebende Hingabe an Maria – gewidmet. Am 28. April 2016 begehen wir den 300. Todestag dieses großen französischen Heiligen, ein weiterer Grund, sich ein wenig in sein Lebenswerk zu vertiefen.*

Ludwig Maria Grignion wird am 31. Januar 1673 in Montfort-sur-Meu in der Bretagne geboren. Seit 1685 besucht Ludwig das Jesuitenkolleg in der Stadt Rennes. Schon hier wird seine innige Beziehung zu Maria, seiner eigentlichen „Seelenführerin“, sichtbar: Sie wird von ihm zu seiner ständigen Wegbegleiterin erkoren.

Sie ist es, die Ludwig 1693 nach einigen Anfangsschwierigkeiten in das Priesterseminar St. Sulpice in Paris begleitet. Hier trägt ihm seine Anhänglichkeit an Maria den Spott der Mitbrüder ein, die in ihm einen „frommen Fanatiker“ erblicken, der

scheinbar nicht das rechte Maß in den religiösen Dingen zu finden weiß. Doch Ludwig lässt sich durch diese Prüfungen weder zu Trotz noch zu innerer Verhärtung hinreißen. Dies hat er bei seiner „himmlischen Lehrmeisterin“ gelernt: „Maria verleiht ihren Kindern die Gnade, ihre Kreuze geduldig, ja freudig zu tragen, weil die Kreuze, die sie jenen gibt, die ihr angehören, eher in Zucker eingemachte als bittere Kreuze sind. Sie weiß zwar, dass ihre Kinder notwendig eine Zeit lang die Bitterkeit des Kelches verkosten müssen, um Freunde Gottes zu sein. Aber wenn sie das tun, schenkt sie ihnen auf die Bitterkeit so viel

süßen Trost, dass sie sogar nach neuen Kreuzen verlangen.“

Nachdem Ludwig Maria im Jahr 1700 zum Priester geweiht worden ist, tritt er die Stelle eines Spitalgeistlichen in Poitiers an. Er verbessert die bisher elenden Verhältnisse des Spitals und gründet 1703 einen weiblichen Orden, die *Töchter der Weisheit zur Pflege der Kranken*, die sich der Krankenpflege und dem Schulunterricht vor allem für Arme widmen. 1704 wird Ludwig Maria erstmalig mit der Abhaltung einer Volksmission beauftragt. Diese Volksmissionen sollen von nun an seine Hauptaufgabe sein. Meistens zieht es ihn in die Armenviertel, wo



sonst kein Geistlicher zu sehen ist. Er versteht es, mit seiner Güte und Liebenswürdigkeit die Herzen zu gewinnen. Zunächst beschäftigt er sich mit den Kindern, erzählt Geschichten, singt Lieder, erklärt den Glauben und bringt so das Licht Christi in die Elendsviertel. Dann treffen auch die interessierten Eltern ein, zunächst die Mütter, dann die Väter. Diese Missionserfolge erklärt Ludwig Maria aber nicht durch seine menschlichen Talente. Alle guten Werke, das Feststehen im Glauben, die Bekehrung der Unwissenden,... begreift Ludwig Maria als ein „Wunder“ Mariens: „Maria, die einzig getreue Jungfrau, an der die Schlange niemals einen Anteil hatte, bewirkt dieses Wunder an allen jeden, die ihr in vollkommener Weise dienen.“

Im Juni 1706 darf Ludwig Maria in einer Audienz bei Papst Klemens XI. seine Pläne und vor allem seinen sehnlichsten Wunsch, als Missionar in die „Heidenländer“ zu ziehen, vortragen. Der Papst schickt ihn aber als apostolischen Missionar zurück nach Frankreich und Ludwig Maria gehorcht. Obwohl er nun mit apostolischen Vollmachten ausgestattet ist, öffnen sich ihm dadurch aber noch lange nicht die Türen. Immer wieder wird er Opfer von übler Nachrede und klerikalem Neid.

Ein Beispiel: In der Ortschaft Pontchâteau hält Pater Monfort 1709 eine Volksmission ab. Nach Gebet und in Predigten kann er die Bewohner des Dorfes dafür begeistern, einen künstlichen Kalvarienberg zu errichten und so ein eindrucksvolles Zeichen für das Erlösungswerk Christi zu setzen. Mehrere hundert freiwillige Arbeiter arbeiten 15 Monate lang, der Hügel hat schließlich einen Durchmesser von etwa 400m. Gleichzeitig werden von Künstlern die Statuen gemeißelt. Am 14. September, dem Fest der Kreuzerhöhung, soll die Einweihung stattfinden. Die Feinde Montforts ruhen jedoch nicht. Bis zum Königshof dringt das böswillige Gerücht, dass das Werk von England finanziert worden sei, um in unterirdischen Höhlen Platz für Spione zu bieten. So erreicht

Ludwig Maria am Vortag der Einweihung eine Eilbotschaft des Bischofs, in der die Einweihung des Kalvarienbergs untersagt wird. Und wenig später trifft die Nachricht ein, dass der Hügel zu schleifen sei. Während dieser Befehl für das beteiligte Volk eine unglaubliche Enttäuschung bedeutet, reagiert Ludwig Maria anders: „Lieber Gott, ich preise dich dafür. Ich habe niemals an meine Ehre gedacht, immer nur an deinen Ruhm und deine Verherrlichung. Ich hoffe, dass du mich aufnehmen wirst, als wäre mir das Werk gelungen.“ Die Ergebung Ludwig Marias in den Willen Gottes bringt später reiche Frucht: Nach der französischen Revolution wird der Kalvarienberg in Erinnerung an den Heiligen nach seinen Plänen wieder errichtet und zu einem großen Wallfahrtsort in Westfrankreich werden.

Das Leben des großen Missionars zeigt ununterbrochen, dass die Rettung der Seelen besonders durch Kreuze erkaufte werden muss: In der Stadt La Rochelle blüht die Volksmission durch das Wirken Ludwig Marias 1711 in besonderer Weise. Nach einer großartigen Prozession wird ihm eine Stärkung gereicht, jedoch wird in die Tasse vorher Gift gegeben. Obwohl Ludwig Maria den Anschlag überlebt, hat er von jetzt an mit einer beständigen Einschränkung seiner Lebenskraft zu kämpfen.

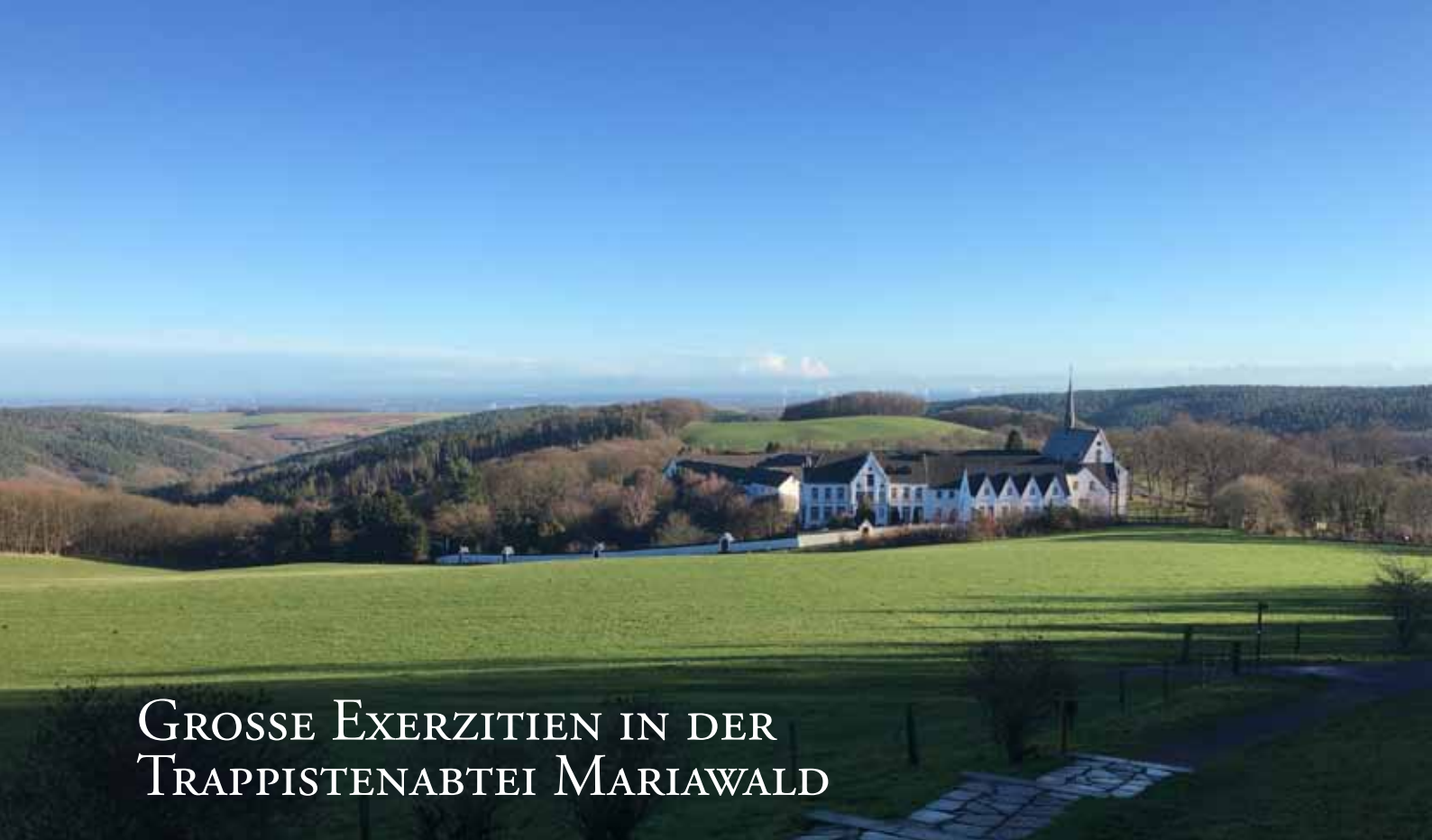
1712 beginnt Pater Montfort mit seiner „Abhandlung über die wahre Andacht zu Maria“ - bekannter unter dem Titel „Das Goldene Buch“. Welcher ist der Grundgedanke dieser Abhandlung? „Die vollkommene Andacht zu Maria besteht [...] in der vollständigen Hingabe an die allerseeligste Jungfrau, um durch sie ganz Christus anzugehören. [...] Kurz zusammengefasst können wir sagen: Alles, was wir in der Ordnung der Natur und der Gnade besitzen und besitzen werden, schenken wir Maria.“

200 Volksmissionen hält der Heilige in seinem recht kurzen Priesterleben von 16 Jahren. Im Rahmen seiner letzten Volksmission in der Ortschaft Saint-Laurent-sur-Sèvre 1716, die im Begriff steht, zu einem glänzenden

Erfolg zu werden, verlassen Pater Ludwig Maria nach einer Predigt die Kräfte. Am 28. April stirbt er im Alter von 43 Jahre.

Die Lebensgeschichte des heiligen Ludwig Maria zeigt, dass sein *Goldenes Buch* nicht als „frommes Gedankenkonstrukt“ verstanden werden darf, sondern den tatsächlich erfolgten Kampf eines Heiligen für die Sache Christi beschreibt, der nur an der Seite Marias zu bestehen ist. Am Leben dieses Heiligen wird die unverminderte Notwendigkeit der *Hingabe* bzw. der *Weihe an Maria* ersichtlich: Sie weiß für jeden einzelnen von uns am besten, wie wir zu einer wahren „Christusförmigkeit“ gelangen können. Sie durfte ja in ihrem Schoß selbst den Gottmenschen „formen“, und - was für ein Vorzug! - wurde uns von Christus tatsächlich zur Mutter gegeben. Wir sind also auf der sicheren Seite, sofern wir den Mut aufbringen, zum Kind zu werden und die „himmlische Mama“ machen zu lassen!





# GROSSE EXERZITIEN IN DER TRAPPISTENABTEI MARIAWALD

VON P. LEOPOLD KROPFREITER SJM

*Wenige Jahre vor seinem Tod diktierte Ignatius von Loyola auf Drängen seiner Gefährten seine Biographie, die im Wesentlichen die entscheidenden Ereignisse seiner Bekehrung bis hin zum Einzug der jungen Gemeinschaft nach Rom schildert. Er selbst bezeichnet sich darin immer als der „Pilger“. Das Pilgersein drückte sich bei ihm konkret in der Wallfahrt nach Jerusalem aus, die für ihn ein Herzensanliegen war. Als „Pilger“ erfuhr er sich aber auch in seiner geistigen Entwicklung, besonders während des entscheidenden Jahres in der Einsamkeit von Manresa, wo er - anhand seiner eigenen inneren Erlebnisse - die Grundzüge der Exerzitien und der Regeln zur Unterscheidung der Geister erkannte und niederschrieb.*

**D**ie Geistlichen Übungen des heiligen Ignatius, dessen Spiritualität sich die Diener Jesu und Mariens verpflichtet wissen, sind ein wesentliches Element in der geistigen Formung unserer Mitglieder. Dabei geht es nicht darum, in Predigten oder Vorträgen viele nützliche geistliche Dinge „von außen“ zu hören. Sondern: Der Exerzitant macht selbst die Exerzitien. Im Sinne des hl. Ignatius werden Exerzitien nicht gepredigt, sondern durchlebt, sie sind eine geistige Pilgerreise, die der Exerzitant mit „großer Seele und Weitherzigkeit“ (EB 5) antritt. Der Exerzitienleiter hat nur die Aufgabe des Wegbegleiters: Er gibt Impulse, beobachtet, korrigiert nötigenfalls, eröffnet in den verschiedenen Phasen der Geistigen Übungen neue Perspektiven. Den geistigen Weg aber muss der Übende selbst gehen.

Nach und nach eröffnet sich dem Exerzitanten eine reiche geistige Welt, die er vielleicht

in dieser Weise niemals zuvor kennengelernt hat. Der heilige Ignatius formuliert diese Erfahrung im Exerzitienbuch mit folgenden Worten: „Nicht das Vielwissen sättigt die Seele und gibt ihr Genüge, sondern das Fühlen und Kosten der Dinge von innen“ (EB 2). Das äußere und das innere Schweigen führen ihn an sein bisheriges Leben heran, das er im Lichte Gottes sieht, bis zur Erkenntnis, dass am Grund und als Ziel der eigenen Existenz Gott steht. Diese grundsätzliche Ausrichtung setzt eine innere Bewegung in Gang, die den Exerzitanten in Begleitung des Exerzitienleiters durch unterschiedliche Phasen führt, die jeweils durchlebt, manchmal auch durchlitten sein wollen.

## **Große Exerzitien als entscheidender Bestandteil des Terziats**

Die großen Exerzitien mit einer Dauer von vier Wochen haben in der SJM zu Beginn des

Ordenslebens (im Noviziat) und später, während des Terziats, ihren festen Platz. Schon bald nach dem Eintritt in das Noviziat erleben die jungen Ordensmänner ihre ersten „geistlichen Übungen“, in denen es darum geht, innerlich frei von halbherzigen Motiven und ungeordneten Wünschen und Zielen zu werden, um sich so ganz dem Dienst Gottes in der heiligen Kirche hinzugeben.

Im Rahmen des „dritten Noviziatsjahres“, dem Terziat, das üblicherweise einige Jahre nach der Priesterweihe erfolgt, kann man zu Beginn der Exerzitien schon auf einige Jahre Erfahrung als Priester und Ordensmann zurückblicken. Es geht hier nicht mehr darum, die grundsätzlichen Lebensentscheidungen, die ja schon längst getroffen wurden, zu überdenken oder gegebenenfalls zu revidieren: Als Ordensmann mit ewigen Gelübden der Armut, Keuschheit und Gehorsam ein Leben der Evangelischen Räte zu führen, als Priester durch das unauslöschliche Merkmal seinsmäßig am Priestertum Christi teilzuhaben: diese Entscheidungen sind unwiderrufflich!

Stattdessen bietet sich die Gelegenheit, die bewusst getroffenen und über mehrere Jahre hin gelebten Lebensentscheidungen zu erneuern und zu vertiefen. Jede Berufung muss „nachreifen“: Wie kann ich dem, was Gott für mein Leben als Priester und Ordensmann vorgesehen hat, besser entsprechen? Es geht auch darum, dem nachzuspüren, was mit der „Berufung in der Berufung“ umschrieben werden kann: Was will Gott von mir als Mensch, Getaufter, Ordenschrist, Priester mit meinen Fähigkeiten, die er mir gab?

### **Zu Gast im einzigen Trappistenkloster Deutschlands**

Die Terziatsexerzitien im Januar 2016 für P. Christian Dietrich, P. Stefan Linder und P. Leopold Kropfreiter fanden im einzigen Trappistenkloster Deutschlands, der Abtei Mariawald, in der Eifel statt. Umgeben ist das Kloster von vielen Kilometern Natur, Wald und Wiesen, Seen und Flüsse. Ein Ort der Abgeschiedenheit – ideal für Exerzitien.

Schon vor der Gründung der Abtei wurde im Wald von Heimbach, der nächstgelegenen Ortschaft, eine Pieta (Schmerzensmutter) verehrt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts siedelten sich hier zur Betreuung der Wallfahrt Zisterzienser an. Während der Französischen Revolution, im Kulturkampf und auch in der Zeit des Nationalsozialismus wurde das Kloster zeitweise aufgelöst

und zerstört. Doch die Abtei entstand immer wieder aufs Neue.

Die Mönchsgemeinschaft der Trappisten entstand im 17. Jahrhundert als Reformzweig der Zisterzienser. Die Abkürzung des Trappistenordens „OCSO“ steht für „Ordo Cisterciensium Strictioris Observantiae“ – *Orden der Zisterzienser der Strengerer Observanz*. Die Gäste in ihrem Haus partizipieren an diesem Lebensstil, indem sie sich wie die Mönche vegetarisch ernähren – eine heilsame Erfahrung! Abt Josef Vollberg berichtete uns, dass in der katholischen Welt Deutschlands Mariawald auch insofern eine besondere Stellung einnimmt, weil die Abtei durch ein Privileg Papst Benedikt XVI. die Liturgie in der Alten Form feiert, nach den Büchern, die 1963 bei den Zisterziensern verwendet wurden.

Ursprünglich geht der Name *Trappisten* auf das Kloster von La Trappe zurück, wo unter dem berühmten Abt Armand Jean Le Bouthillier de Rancé (\* 9. Januar 1626 in Paris; † 27. Oktober 1700 in La Trappe) ein Leben der Einfachheit, Buße und Askese geführt wurde. Der junge Mann, in dessen bisherigem Leben weltliche Vergnügungen und Frauengeschichten eine nicht unwesentliche Rolle spielten, wandte sich, erschüttert durch den plötzlichen Tod seiner Geliebten, dem Leben des Gebets und der Buße zu. Rancé wurde so zum Erneuerer des damals von der Strenge seiner Regeln abgewichenen Ordens der [später so genannten] Trappisten.

Vergleicht man die Lebensweisen der Priester und Brüder der SJM mit den Trappisten, dann wird schnell klar, dass eine derartige Verschiedenheit und doch gemeinsame Ausrichtung zum Lob und zur Ehre Gottes nur ein Werk des Heiligen Geistes sein kann... Die Trappisten verrichten das Chorgebet grundsätzlich gemeinsam und gesungen, der Tag beginnt schon um 03:00 mit den Horen und endet um 19:15 mit der Komplet. Die drei Hauptpfeiler ihres Lebens sind das Gebet, die „lectio divina“ (Lesung) und die Arbeit.

Während die Trappisten gemäß der „stabilitas loci“ in strenger Klausur leben und für gewöhnlich keine pastoralen Aufgaben außerhalb des Klosters übernehmen, legen die Mitglieder der SJM jedes Jahr viele tausende von Kilometern auf ihren Pastoralfahrten zurück: Unsere „Klausur“ nehmen wir überall hin mit, sie muss im Inneren, im Herzen sein, anders könnte man dieses Leben *auf der Straße* nicht lange als Ordensmann überstehen!

## Die einzelnen Schritte des „Exerzitienweges“

Jeden Exerzientag verbrachten wir mehrere Stunden im betrachtenden Gebet, dazwischen immer wieder lange Spaziergänge im nahen Wald, die Feier der Heiligen Messe, das Stundengebet. Dazu zu festgesetzter Zeit Impulse für den kommenden Tag. P. Karl Barton als Exerzitienleiter verknüpfte die Texte des Exerzitienbuches mit einigen Abschnitten aus dem Buch *Du bist der geliebte Mensch* des Priesters und geistlichen Schriftstellers Henry J. M. Nouwen.

### Fundamentsphase

Der Exerzitienweg beginnt mit der Fundamentphase, in der wir uns auf das tragende Fundament unseres Daseins als Christen und Ordenspriester besinnen: Wir sind nicht Produkte des Zufalls, sondern: Gott hat uns aus Liebe geschaffen. Ihn zu erkennen, zu lieben, ihm zu dienen sind die großen Ziele menschlichen Daseins. Diese Wahrheit auch nur ahnungsweise zu erfassen, hat weitreichende Folgen: Man wird keine Ruhe mehr finden, bis man zu Gott als seinem entscheidenden Ziel aufbricht: „Ruhelos ist unser Herz bis es Ruhe findet in dir, oh Gott!“ ruft schon der hl. Augustinus aus.

### Phase der Krise

Die Erkenntnis Gottes im eigenen Leben, der Wunsch, die nötigen Mittel zu ergreifen, um ihn zu lieben und ihm zu dienen, führen zu einer Erfahrung der Krise, durch die Einsicht, dass wir dazu aus eigenen Kräften nicht in der Lage sind und uns selber oftmals gleichgültig und ablehnend gegen Gottes Liebesangebot verhalten haben. „Unsere Gebrochenheit ist derart sichtbar und greifbar, derart konkret und individuell, dass man sich im Grunde gar nicht vorstellen kann, man könne über sehr viel anderes nachdenken (...) als über unsere Gebrochenheit.“ Es geht darum, vor seinem eigenen inneren Dunkel nicht davonzulaufen, sondern die Konfrontation zu ertragen: Der Weg zur Heilung besteht darin, sich seiner Gebrochenheit zu stellen. In der Krisenphase der Exerzitien kommt man durch Betrachtung, Gebet und Gewissensforschung zur Erkenntnis der eigenen inneren Brüche, Sünden und Unvollkommenheiten, der Versuchung zur Selbsterlösung, dem Mangel an Vertrauen. Von den Symptomen dringt man zu den Wurzeln des Fehlverhaltens vor. Es zeichnet sich eine Art „Kapitulation“ vor Gott ab: Ich



gebe es auf, mich selbst retten zu wollen. Ich brauche Dich, Herr: Schenke mir ein neues Herz, einen reinen Geist (vgl. Ez 11,19). Erlösung ist eine Person: Jesus Christus. Damit entscheiden wir uns für ein Leben mit Gott, was seinen sichtbaren Ausdruck in der Exerzitenbeichte findet.

### **Nachfolgephase**

Diese Übergabe im Glauben an das „Du“ Gottes beschließt die erste Exerzitenwoche und eröffnet die Nachfolgephase. Diese wird eingeleitet mit der Betrachtung über den *Ruf des Königs*. „Christus unseren Herrn, den ewigen König, zu sehen und vor ihm die ganze und vollständige Welt, an die er als ganze und an den je Einzelnen im besonderen seinen Ruf ergehen lässt“ (EB 95). In der Krisenphase erfährt der Exerzitant am eigenen Leib die vergebende Liebe Gottes. Jetzt weitet sich der Blick auf die ganze Welt. Zur vollen Wirklichkeit der Wahrheit, Gottes geliebter Sohn zu sein, gelangt man nur wenn man „sich selbst genommen wird“. „Lange bevor uns irgendein Mensch gesehen hat, hat uns schon Gottes Antlitz angeschaut.“ Damit ist die Grundlage für einen entscheidenden Schritt geschaffen: Die Wahl, die der Exerzitant zu treffen hat. In ihr ergreifen wir die konkrete Lebensgestalt, zu der Gott jeden einzelnen erwählt hat.

### **Die Leidensphase**

In der Wahl treten wir bewusst in die „Schicksalsgemeinschaft“ mit Jesus ein. Damit eröffnet sich die dritte Exerzitenwoche, die auch Leidensphase genannt wird. Es geht darum, die getroffene Wahl zu „besiegeln“, indem man nicht einfach nur über das Leiden Christi betrachtet, sondern darum bittet, in sein Leiden und Sterben hineingenommen zu werden. So wird sichtbar, dass wir nicht um unser selbst willen hier sind, sondern letztlich dafür, dass wir unser Leben für andere verschenken. Das kann auch schmerzhaft sein, verbunden mit inneren Anfechtungen: „Du hast dir alles nur eingebildet, wozu quälst du dich, lass es bleiben, es ist sinnlos!“ So geschieht ein Teilhaben am Ölbergsleiden und an der Kreuzesverlassenheit des Herrn. Hier gilt es schlicht und einfach: Durchhalten! Auch die innere Trostlosigkeit und Dunkelheit ertragen.

### **Die Auferstehungsphase**

Christen sind Menschen der Hoffnung. Im Verlauf des Exerzitenprozesses nimmt die bewusste Entscheidung für die Hoffnung, die

uns von falschen Selbsterlösungsbemühungen befreit, einen wichtigen Platz ein. Das bricht nun in aller Deutlichkeit in der fünften Phase, der Auferstehungsphase, durch. Diese letzte Exerzitenwoche zielt auf die Freude Christi des Auferstandenen. „Der uns erschaffen hat, wartet auf unsere Antwort auf seine Liebe“, schreibt Nouwen. Damit ist die Überleitung in den Alltag gegeben: „Lebe als der geliebte Mensch“. Es geht darum, Gottes Liebe in allem zu entdecken. Die zentrale Übung der letzten Exerzitenwoche wird deshalb auch *Betrachtung zur Erlangung der Liebe* genannt. Alles ist durchsichtig auf Christus hin geworden. „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi?“ ruft Paulus im Römerbrief aus. Es ist möglich, die Welt im Licht Christi zu sehen, Gott in allen Dingen zu finden. So münden die 30 Tage der geistigen Exerziten in der liebenden und ehrfürchtigen Hingabe an Gott unseren Herrn:

*Nimm hin, oh Herr, meine ganze Freiheit. Nimm an mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen ganzen Willen. Was ich habe und besitze hast du mir geschenkt. Ich stelle es dir wieder ganz und gar zurück und überlasse alles dir, dass du es lenkst nach deinem Willen. Nur deine Liebe schenke mir mit deiner Gnade. Dann bin ich reich genug und suche nichts weiter. Amen.*



# DAS JAHR DER GÖTTLICHEN BARMHERZIGKEIT

VON P. DOMINIK HÖFER SJM

„Die Welt bedarf der Göttlichen Barmherzigkeit.“ Dies waren die letzten handschriftlich niedergeschriebenen Worte Johannes Pauls II. Der heilige Papst hatte noch hinzugefügt: „Der Menschheit, die oft verloren und vom Bösen, von Egoismus und Furcht beherrscht erscheint, bietet der auferstandene Herr seine barmherzige Liebe an, die verzeiht, versöhnt und die Seele für die Hoffnung öffnet. Es ist eine Liebe, die die Herzen bekehrt und die Frieden schenkt.“

Eigentlich hätte er diese Worte am 3. April 2005, dem Weißen Sonntag und Fest der Göttlichen Barmherzigkeit, den Gläubigen zuflüstern wollen. Aber er war am Vorabend bereits heimgegangen aus dieser Welt und eingetreten „in das Haus des Vaters“ – so die Worte seines Nachfolgers Benedikt XVI. Von diesem wissen wir auch um diese Worte, die er als das Testament seines Vorgängers bezeichnet hat. Die Verkündigung des Evangeliums schließt also immer explizit die Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes mit ein. Dies sehen wir ganz deutlich beim Bemühen von Papst Franziskus, das aktuelle Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit mit Leben zu erfüllen. Versuchen wir hier kurz den Inhalt, die Notwendigkeit und die Dringlichkeit der Barmherzigkeit zu verstehen.

## Ein Herz, das sich erbarmend über das Elend beugt

Die Barmherzigkeit oder das Erbarmen ist von der Wortherkunft aus betrachtet: ein Herz das sich erbarmt, das sich mitleidsvoll über das Elend beugt oder besser noch, den Elenden als Person, den Armen, den Leidenden umfängt. Im deutschen Begriff ist ja buchstäblich das Wort „Arm“ eingeschlossen, umschlossen! Der hl. Thomas von Aquin geht sogar so weit zu sagen: Barmherzigkeit ist dann gegeben, wenn jemand ein leidendes Herz hat wegen des Leids eines anderen. (Summa theol., IIa IIae, q.30, art.1. Original: „Respondeo dicendum quod, sicut Augustinus dicit, IX de Civ. Dei, misericordia est alienae miseriae in nostro corde compassio, qua utique, si possumus, subvenire compellimur, dicitur enim misericordia ex eo quod **aliquis habet miserum cor super miseria alterius.**“). Im Alten Testament gibt es zwei Wörter für Barmherzigkeit: Zunächst das Wort *chäsäd*, das eine tiefe Herzengüte bezeichnet. Es ist die umsonst geschenkte, gnadenhaft erwiesene Liebe, die um ihrer selbst willen in Treue anhält. Neben diesem eher männlich-starken Begriff steht das Wort *rachamim*. Es bedeutet eigentlich den mütterlichen Schoß (wörtl. in der Mehrzahl: „die Eingeweide“), den Sitz des innersten Mitgefühls beim Leid und Schmerz eines anderen. Das charakteristische Kennzeichen dieser zweiten Bezeichnung von Barmher-

zigkeit ist die Geduld, die Zärtlichkeit und die Hingabebereitschaft, sowie das Verzeihen-Können. Im Neuen Testament hat die Barmherzigkeit Gottes ein Gesicht angenommen, das Angesicht Jesu Christi: „Er selbst ist in gewissem Sinne das Erbarmen. Für den, der es in ihm sieht - und in ihm findet - wird Gott in besonderer Weise ‚sichtbar‘ als Vater, der voll Erbarmen ist.“ (Johannes Paul II, Enzyklika *Dives in misericordia*, 30. Nov. 1980, §2). Das Gleichnis vom verlorenen Sohn erscheint als das Paradebeispiel von Gottes Erbarmen. So erstrahlt die Barmherzigkeit als die größte der göttlichen Eigenschaften, wie wir sie in der Litanei der göttlichen Barmherzigkeit anrufen.

## Das „Anrecht“ auf Barmherzigkeit

„Je größer der Sünder ist, umso mehr hat er ein Recht auf meine Barmherzigkeit.“ (Sr. Faustina, Kl. Tagebuch, II.151/722). Man verstehe es bitte recht: hier wird nicht das Böse oder die Sünde banalisiert bzw. kleingere-det. Ganz im Gegenteil: Nur ein Gewissen, das zutiefst überzeugt ist von der Bosheit und den Folgen der Sünde und ihrer Auflehnung gegen Gottes Gebote, wird auch die Notwendigkeit der Barmherzigkeit begreifen und zugleich ihren hohen Preis erkennen.

„Die Barmherzigkeit Christi ist keine billig zu habende Gnade, sie darf nicht als Banalisierung des Bösen missverstanden werden. Christus trägt in seinem Leib und in seiner Seele

die ganze Last des Bösen, dessen ganze zerstörerische Kraft. Er verbrennt und verwandelt das Böse im Leiden, im Feuer seiner leidenden Liebe. Der Tag der Vergeltung und das Jahr der Barmherzigkeit fallen im Ostermysterium, im toten und auferstandenen Christus zusammen. Das ist die Vergeltung Gottes: Er selbst leidet in der Person des Sohnes für uns. Je mehr wir von der Barmherzigkeit des Herrn berührt werden, umso mehr solidarisieren wir uns mit seinem Leiden, werden wir bereit, ‚das, was an den Leiden Christi noch fehlt‘ (Kol 1,24), in unserem Leib zu ergänzen.“ (Predigt von Joseph Kardinal Ratzinger als Dekan des Kardinalskollegiums in der Messe zur Wahl des Römischen Pontifex, 18. April 2005).

Vor diesem Hintergrund dürfen wir uns nicht entmutigen oder beunruhigen lassen, wenn auch angesichts mancher Ereignisse in unserer Welt, ja sogar in unserer Kirche, in uns Zweifel oder Unsicherheit aufkommen mögen. Zu Schwester Faustina sprach Jesus sogar davon, dass Mutlosigkeit und innere Unruhe größere Hindernisse auf dem Weg zur Heiligkeit sind, als alle Versuchungen zusammenge-nommen (Kl. Tagebuch, V.91/1487).

## Das Jubiläum der göttlichen Barmherzigkeit

Jesus hatte durch Schwester Faustina die Einführung eines Festes zur göttlichen Barmherzigkeit in der Kirche gewünscht. Johannes Paul II. hat darauf



geantwortet, indem er den Sonntag nach Ostern, den Weißen Sonntag, zum Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit erhob. Das Menschengeschlecht wird keinen Frieden finden, sofern es sich nicht den Quellen der Barmherzigkeit Gottes zuwendet – so hatte Schwester Faustina es vom Herrn gehört und so hatte es Johannes Paul II. immer wiederholt, gerade im Hinblick auf das damals gerade begonnene dritte Jahrtausend christlicher Menschheitsgeschichte. Wir sind daher aufgerufen, diese Worte ernst zu nehmen: Es wird keinen Frieden geben in den Herzen, in den Familien, in der Gesellschaft und in der Welt, ohne die Rückkehr, die Bekehrung zum Herrn. Um diesen Frieden zu erbeten, hatte Johannes Paul II. 2002

in Krakau-Lagiewniki bei der Einweihung des Heiligtums zur göttlichen Barmherzigkeit gesagt: „Heute möchte ich in diesem Heiligtum feierlich die Welt der Göttlichen Barmherzigkeit weihen... Mögen sich die Worte Jesu an Sr. Faustina erfüllen: Von hier aus soll der Funke überspringen, der die Welt auf seine Wiederkunft vorbereitet. Diesen Funken der Gnade Gottes müssen wir entfachen. Dieses Feuer der Barmherzigkeit müssen wir der Welt übermitteln. – Es gibt eine Grenze, die dem Bösen gesetzt ist, nämlich die Barmherzigkeit.“ (Vgl. Johannes Paul II., Erinnerung und Identität, 2005, S. 35ff).

Benedikt XVI griff diese Gedanken immer wieder auf und vertiefte sie. So erinnerte er daran, dass der Thron der

Barmherzigkeit das Allerheiligste Sakrament ist. Im Jahre 2005 bereits ordnete er an, dass in seiner Diözese Rom an wenigstens fünf Orten Ewige Anbetung gehalten werde. Nach seinem Besuch in Bayern wurde 2006 auch in Altötting eine neue Anbetungskapelle geschaffen.

So ist auch das außerordentliche Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit, das Papst Franziskus ausgerufen hat, ganz vor diesem Hintergrund zu sehen und einzuordnen: ein dringlicher Appell an uns alle zu mehr Gebet, zu mehr Vertrauen auf den Herrn, und zu inständigem Flehen um den Frieden in den Herzen angesichts der aktuellen Herausforderungen in Kirche und Welt.



## ANGSTHASE: WEITERLEBEN NACH DEM TOD

**W**as will jeder Mensch? Jeder Mensch will glücklich sein! Wie lange? Möglichst lange, für immer! Wir sehnen uns nach Glück, Freude, Geborgenheit, Frieden. „Verweile Augenblick, du bist so schön“ schreibt Goethe im „Faust“. Das heißt: Wir sehnen uns nach einem immerwährenden Glück, über den Tod hinaus. Aber was ist nach dem Tod? Gibt es ein Weiterleben oder ist alles aus?

Die Verstorbenen sind nicht tot, sie leben weiter in der Erinnerung, in den Gedanken ihrer Angehörigen und Freunde, sagen manche. Diesen Gedanken hören und lesen wir oft bei Begräbnissen und auf Sterbebildern. Das hört sich schön an. Aber wie lange leben sie auf diese Art und Weise weiter? Im besten Fall so lange, bis ihre Angehörigen und Freunde ebenfalls gestorben sind. Wenn unser Weiterleben nach dem Tod von der Erinnerung der Angehörigen abhängt, dann *Gnade uns Gott*.

Wir müssen die Anker tiefer werfen, auf festen Grund, dann finden wir Halt. Gott ist ewig. Er war immer und wird immer sein. Er kann uns Hoffnung auf ein ewiges Leben geben. Jesus selber, wahrer Gott und wahrer Mensch, ist uns vorausgegangen in Tod und Auferstehung. Und er sagt: „Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten“ (Joh 14,2). Wenn wir mit ihm leben und mit ihm sterben, dann werden wir auch mit ihm auferstehen und ewig glücklich sein. Das ist doch wichtiger, als die Erinnerung der Angehörigen und Freunde, wengleich auch ihr Gebet vor Gott eine große Bedeutung hat.



# KURZNACHRICHTEN AUS DER KONGREGATION

## Noviziatsbeginn

Mit dem Fest Mariä Lichtmess beginnt im Auhof ein neuer Noviziatskurs. In unserer Gemeinschaft ist damit die Einkleidung des bisherigen Kandidaten verbunden: Am Vorabend wurde der Talar von unserem Novizenmeister P. Lorenz Pfaffenhuber in einer kleinen Zeremonie gesegnet, am nächsten Tag erschien der neue Novize dann bereits im „geistlichen Gewand“.

Das einjährige Noviziat ist eine wichtige Zeit der Prüfung der Berufung für die SJM und des Einübens in das konkrete Ordensleben und endet mit den zeitlichen Gelübden und der ordentlichen Aufnahme in die Gemeinschaft.

## Faschingsfeier

Einmal im Jahr zeigt sich das Ordensleben von seiner „komischsten“ Seite und zwar an Fasching. In mehreren Sketchen, Liedern, filmischen Beiträgen, ... offenbarten die Mitbrüder (noch mehr als sonst...) ihre humoristische Seite.

## Studientagung mit Gabriele Kuby und Florian Kopp

Anfang März fand im Auhof wieder eine Studientagung für unsere Priester statt. Besonders interessant war der Austausch mit Gabriele Kuby, einer Fachfrau zum Thema „Genderideologie“. Mit ihren aktuellen und aus dem Leben gegriffenen Schilderungen konnte Frau Kuby einmal mehr die selbstzerstörerischen Kräfte des Genderismus untermauern. Bei Diakon Florian Kopp waren unsere Priester ganz praktisch gefordert: In verschiedenen Workshops galt es, Tipps und neue Impulse für Jugendkatechesen zu erarbeiten und praktisch einzuüben. Ziel der Studientagungen ist es, den Priestern in der aktiven Seelsorge neue Impulse für ihre Arbeit zu bieten. Gleichzeitig ist eine solche Tagung natürlich auch eine willkommene Gelegenheit für die Priester, untereinander ins Gespräch zu kommen.

## Praktikumserfahrungen

Es ist schon fast Tradition, dass die SJM-Scholastiker vor Beginn des Sommersemesters Mitte Februar eine Praktikumswoche absolvieren. Dieses Mal sogar an vier verschiedenen Standorten: Eine Gruppe verbrachte eine Woche in einem Seniorenheim in der Umgebung von Blindenmarkt. Sowohl das Pflegepersonal als auch die Bewohner waren sehr angetan von den „jungen und lebendigen Pfarrerstudenten“. Eine zweite Gruppe durfte in einer sonderpädagogischen Einrichtung, dem „Antoniushaus“ in Markt ran: Sowohl in der Schule, als auch nachmittags in den Wohngruppen konnten die Studenten wertvolle und konkrete Erfahrungen im Umgang mit Jugendlichen, die meist in sehr schwierigen Familienverhältnissen groß geworden sind, sammeln. Zwei Mitbrüder nahmen an einer „missionarischen Woche“ in der Diözese Augsburg teil: Zusammen mit anderen jungen Katholiken wurden Hausbesuche veranstaltet, Glaubensgespräche geführt, Zeugnis von Christus gegeben, ... Auch das Internat der *Legionäre Christi* in Bad Münstereifel hatte für uns eine Praktikumsstelle offen. Der betreffende Mitbruder wurde dann auch sehr umfassend in die tagtäglichen Abläufe des Internatlebens eingespannt.

Unsere Scholastiker bewerteten ihr Praktikum durchweg als positiv. Einerseits stellt ein solches Praktikum eine (meist willkommene) Alternative zum wissenschaftlichen Studium dar, andererseits wird im Praktikum der Sinn des eigenen Berufungsweges wieder ganz deutlich vor Augen geführt: Die Menschen „draußen“ brauchen Christus!



# TERMINE

## Familientage im Auhof

**So, 3. Juli 2016**

*Weitergabe des Glaubens in der Familie* – Ehepaar Maria und Richard Büchsenmeister

**So, 16. Oktober 2016**

*Erziehung und Beziehung* – Ehepaar Alexandra und Markus Schwarz

## Priesterweihe

Am Freitag, **23. September 2016** wird S. Ex. DDr. Klaus Küng, Bischof von St. Pölten, unseren beiden Mitbrüdern Gabriel Jocher und Michael Rehle das Sakrament der Priesterweihe spenden. Die beiden Ordensprimizen finden wie gewohnt am Samstagnachmittag und Sonntagvormittag in Blindenmarkt statt.

Michael Rehle feiert die Heimatprimiz am **2. Oktober 2016** im Oberallgäu. Gabriel Jocher am **9. Oktober 2016** in Marienfried (Hl. Messe um 10.00).

Alle weiteren Informationen werden in der nächsten Ausgabe des *Ruf des Königs* veröffentlicht.

## Kinder„exerzitien“ (KiEx)

**21. – 23. Mai 2016** Altötting (für Mädchen)

**7. – 9. Oktober 2016** Hettigenbeuern/Odenwald (für Jungen und Mädchen)

**20. – 23. Oktober 2016** Laudesfeld/Eifel (für Jungen und Mädchen)

Informationen und Anmeldungen zu den KiEx: [kiex@sjm-online.org](mailto:kiex@sjm-online.org)

## Ignatianische Exerzitien

**2. – 9. Oktober 2016** Für junge Frauen in Kleinwolfstein (Niederösterreich).

**20. – 23. Oktober 2016** Für Männer in Inzell (Bayern) - P. Martin Linner.

**25. Nov. – 1. Dez. 2016** Für Männer und Frauen in Haus Assen - (Lippborg/Lippetal - NRW) – P. Harald Volk

## Ignatianische Einzelexerzitien

Auf Wunsch besteht auch die Möglichkeit, in einem unserer Häuser ignatianische Einzelexerzitien zu machen. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

Informationen und Anmeldungen zu den ignatianischen Exerzitien: [exerzitien@sjm-online.org](mailto:exerzitien@sjm-online.org)

## 16. Wallfahrt in der außerordentlichen Form nach und in Altötting (27. – 29. Mai 2016)

Fußwallfahrt aus Richtung München: Start am 26. Mai (Fronleichnam) um 13.30 mit der Hl. Messe in St. Marinus und St. Anianus in Rott am Inn. Wallfahrtsbegleitung durch P. Harald Volk SJM. (Nähere Infos bei Myriam Heger: 06134/230285 – [myheger@gmail.com](mailto:myheger@gmail.com))

Fußwallfahrt aus Richtung Regensburg: Start am 26. Mai um 7.00 mit der Hl. Messe in Maria Schnee in Regensburg (Prinzenweg 4). Wallfahrtsbegleitung durch P. Christian Dietrich SJM. (Nähere Infos bei Wolfgang Weyer: 0178/9815088 – [wolfgangweyer3008@gmail.com](mailto:wolfgangweyer3008@gmail.com))

Feierlicher Einzug beider Wallfahrtsgruppen am Samstag, 16.30 in Altötting und Teilnahme am Pontifikamt in der Basilika St. Anna.

Parallel zu den Fußwallfahrten finden ab Freitagnachmittag im Franziskushaus in Altötting die Wallfahrtstage statt mit Vorträgen zum Thema der diesjährigen Wallfahrt *die Barmherzigkeit Gottes*.

Samstag, 28. Mai, 17.00 Uhr – Pontifikamt mit S. Ex. Erzbischof Wolfgang Haas (Basilika St. Anna)

Sonntag, 29. Mai, 8.00 Uhr – Choralamt mit S. Ex. Weihbischof Athanasius Schneider (Astana) in der Kirche im Franziskushaus.

Anmeldung und nähere Informationen: 08671/884149 oder [stiftsmesner@gmx.net](mailto:stiftsmesner@gmx.net)

Veranstalter der Wallfahrt: Pro Sancta Ecclesia – Initiative katholischer Laien und Priester e.V. – [www.pro-sancta-ecclesia.de](http://www.pro-sancta-ecclesia.de)

# BESTELLSCHEIN PFADFINDER MARIENS

Die SJM ist vor über 25 Jahren aus der Arbeit der Katholischen Pfadfinderschaft Europas hervorgegangen und unsere Priester und Studenten machen einen großen Teil ihrer Jugendarbeit in den Gruppen der KPE. Wir möchten unseren Lesern die Quartalszeitschrift der KPE "Pfadfinder Mariens" wärmstens empfehlen. Wenn Sie Interesse haben, füllen Sie den Bestellschein aus und senden ihn an die angegebene Adresse.

KPE e.V.  
Stephan Hoffrichter  
Steinstr. 4

40764 Langenfeld

Senden Sie mir bitte künftig die viermal im Jahr erscheinende Zeitschrift

„Pfadfinder Mariens“ **kostenlos** zu.

Name Straße PLZ Ort

---

Senden Sie bitte die Zeitung auch an folgende Adressen:

1 \_\_\_\_\_

2 \_\_\_\_\_



---

# BESTELLSCHEIN RUF DES KÖNIGS

Wenn Sie den Bestellschein ausgefüllt haben, senden Sie ihn bitte an die

Diener Jesu und Mariens  
Jobstgreuth 34

91459 Markt Erlbach

Senden Sie mir bitte künftig die viermal im Jahr erscheinende Zeitschrift

„Der Ruf des Königs“ **kostenlos** zu.

Name Straße PLZ Ort

---

Senden Sie bitte die Zeitung auch an folgende Adressen:

1 \_\_\_\_\_

2 \_\_\_\_\_

Ich denke, das ist unser aller Sendung: dass jeder an seinem Platz sich dafür einsetzt, dass die Kraft des Glaubens in dieser Welt wirksam wird, wirksam als Freude, als Zuversicht, als Gabe in diesem Augenblick.

Benedikt XVI.

